



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Soziologische Pädagogik

Kawerau, Siegfried

Leipzig, 1921

2. Kapitel: Die Struktur der heutigen Jugend

urn:nbn:de:hbz:466:1-33948

2. Kapitel:

Die Struktur der heutigen Jugend.

Die Lage der heutigen Jugend wird natürlich in allererster Linie bedingt durch die ökonomische Lage des Elternhauses, und damit ist die Jugend unter die im vorigen Kapitel geschilderte Herrschaft der Ideologismen gestellt, die nicht nur die bürgerliche Gesellschaft belastet, sondern die bis tief hinein in die proletarischen Elternhäuser wirkt. Entsprechend der schon oben angedeuteten geistigen Haltung weiter Kreise, die früher durchaus zur bürgerlichen Gesellschaft zählten, heute zum Proletariat geworfen sind, aber noch die Ideologismen ihrer Vergangenheit als „kostbarste“ Erbschaft mit sich schleppen, entsprechend dieser Haltung ist das Wort vom bourgeois mit negativem Vorzeichen berechtigt.

Diese Bedingtheiten und Lasten werden für den größten Teil der Jugend gerade darum unerträglich, weil sie sowieso in der eigenen Entwicklung den Entwicklungsgang der Menschheit, speziell des eigenen Volkes, kurz wiederholt, und weil sie durch den Druck der rings herrschenden Ideologismen im Wachstum gehemmt wird, so daß eine Überwindung der „Bürgerlichkeit“ fast unmöglich wird. Die Jugend wiederholt am eigenen Leibe den Entwicklungsgang der Menschheit, besonders den der familialen Epoche und muß, falls sie gesund und lebendig bleibt, hindurchschreiten bis zur Gegenwart, bis an die Schwelle der personalen Epoche. Die ganze Umwelt ist voll von familialen Ideologismen. Was Wunder, daß die meisten Jugendlichen nicht die Kraft haben, diesen doppelten Kampf im Innern und in der Außenwelt siegreich zu führen, daß die Last der Außenwelt sich so schwer auf die inneren Kräfte legt, daß sie erlahmen. So bleibt ein großer Teil unserer Jugend auf dem Standpunkt der familialen Entwicklungsstufe stehen, wird starr und innerlich tot, und dieser Jugend Nachkommen werden später von neuem den gleichen verzweifelten Kampf kämpfen. Bis doch hier und da eine Familie nach der anderen vom neuen Geiste erobert wird und dann die Kinder solcher Häuser in anderer Lebensluft aufwachsen, die ihre Entwicklung nicht hemmt, sondern fördert.

Dieses biogenetische Gesetz ist von außerordentlicher Bedeutung schon allein wegen des ungeheuer starken Lebensprozesses,

den junge Menschen im Vergleich zu älteren dabei erleben. Man denke sich: Jahrtausende der Menschheitsentwicklung werden etwa bis zum 21. Lebensjahr im Sturmschritt durchheilt! Und wie kriecht nachher die Entwicklung weiter, wie unendlich langsam. Wie mühsam wird nur ein Fußbreit des Zukunftslandes erobert! Was macht nicht schon im ersten Lebensjahr das Kind für eine gewaltige Entwicklung durch: vom ganz Animalischen bis zum Erwachen der Geistigkeit, bis zu den entzückenden Spiegelungen zarten Seelenlebens auf dem weichen Gesichtchen. Was ist, verglichen mit dem Sprechenlernen, alles, was der Mensch im späteren Leben leistet! Aber in all diesen Aufgaben unterstützt ihn allerdings die Solidarität der gesamten Gemeinschaft, während er bei weiterer Entwicklung immer mehr aus dem großen Haufen herauskommt, um, falls er lebendig bleibt, schließlich unter die Spitzen-Patrouillen der Menschheit zu geraten, wo er endlich ganz auf sich selber gestellt ist und in unendlicher Vereinsamung in unbekanntes Land dringt.

Natürlich erhält dies biogenetische Gesetz seine besondere Färbung zunächst durch die nationale Spielart der Menschheit, innerhalb deren der Jugendliche erwächst und endlich durch die familiäre weitere Nuancierung. In den meisten Familien ist ja nur eine außerordentlich schwache bewußte Familientradition vorhanden; über die Großeltern hinaus reicht das Gedächtnis der Familien äußerst selten. Und doch würde eine genaue genealogische Forschung hier wichtigste Aufschlüsse geben können. Natürlich darf sie sich nicht auf den namentragenden Mannesstamm beschränken. Sonst kommen wir zu so unzulänglichen Resultaten wie bei der Habsburger Unterlippe, die sich trotz starker Inzucht nur bei 18 von 139 Mitgliedern finden soll.¹ Nach der Chromosomentheorie ergibt sich für die befruchtete Eizelle nach den Berechnungen v. Gruber's und Rüdins die Möglichkeit von 16,7 Millionen Kombinationen.

Von einem Elternpaare könnten also, rein mathematisch gesprochen, über 16 Millionen verschiedenartige Kinder abstammen². Man vergegenwärtige sich dazu, daß jeder Mensch, bereits in der 17. Generation, von ihm aus rückwärts gezählt, also etwa im

¹ Nach Heinrich Bayer, „Vererbung und Rassenhygiene“, zitiert bei Müller-Lyer, „Die Zählung der Vornen, 1. Teil, S. 67—68. ² Müller-Lyer, ebendort S. 69.

14. Jahrhundert, rund 80000 Ahnen hat, natürlich unter der rein theoretischen Voraussetzung, daß nirgends Verwandten-Ehen vorliegen, die in Wirklichkeit außerordentlich häufig sind.

Eine Bedeutung für langsame Beeinflussung des Spermas oder des Eichens kann wohl nur dann in Frage kommen, wenn in diesen Familien bei starker Inzucht ganz bestimmte Beschäftigungen dauernd betrieben werden, nicht nur durch 2 oder 3 Generationen. Vielleicht aber ist folgender Einzelfall doch von symptomatischer Bedeutung. Aus der Familie, von der wir oben den Bildungsgang des 1754 verstorbenen Mitgliedes und Elbinger Patriziers zitierten, liegen genauere Angaben über die Ahnen vor. Da ergibt sich, daß für 9 Generationen (von c. 1600— c. 1900) unter 35 männlichen beruflich bekannten Ahnen 15 Geistliche, Lehrer und Organisten sind. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Ziffer sich noch bedeutend erhöhen würde, falls genaueres Material da wäre. Bei einzelnen Strängen dieser Ahnentafel liegt ein durch 5—6 Generationen nachweisbares akademisches Studium vor, und dieses Studium ist in einer Reihe von Fällen durch 3 bis 4 Generationen stark theologisch bestimmt. Gewinnt es dann nicht eine eigentümliche Beleuchtung, wenn ein 12½-jähriger Sprößling dieser Familie, Untertertianer, in einem Briefe um das Jahr 1900 schreibt (aktenmäßig nach Stil, Rechtschreibung usw.):

Meine liebe alte Herzensmutter!!!

Jetzt, nachdem Karl endlich angefangen hat, Dir sein Herz auszuschütten, fühle ich auch das dringende Bedürfnis, dasselbe zu thun. Ich wollte es schon lange mündlich thun, aber es kam mir immer so komisch vor, wenn ich Dich rufen sollte abends im Bett, um Dir mein Herz auszuschütten, weil ich immer dachte, was soll ich sagen, wenn Mutter fragt, was ich will? Und wenn ich Sonntags in Deine gute Stube dazu kommen wollte, war es mir so, als ob meine Kehle zugeschnürt wäre. Es ist eigentlich komisch, daß wir, obgleich Du noch gar keine Antwort gegeben hast, und obgleich wir garnicht wissen, wie Du es aufnehmen wirst, Dir unsre Herzen ausschütten. Aber ich habe den Heiland gefragt und da habe ich die völlige Gewißheit, Du wirst mir verzeihen, daß ich bis jetzt noch nicht angefangen habe, und wirst mich ganz verstehen. Jetzt lerne ich auch erst kennen, wozu man seine Mutter hat, früher dachte ich,

Et. Lina wäre doch eigentlich ebenso nett wie Du, und manchmal schenkt sie mir auch noch Geld, wozu hat man da noch ne Mutter? Man kann ja ebenso gut so auskommen! Aber jetzt merke ich erst, was wir an unserer Mutter haben! Durch die Geschichte, die Dir Karl schon erzählt hat kam es auch, daß ich nicht wagte mich Dir anzuvertrauen, was für Dich (glaube ich) besonders hervortrat als wir (Deiner Ansicht nach und wie Du es nanntest) „Geheimnisträmerei“ trieben. Hierzu war der Grund folgender: In dem letzten Vierteljahr war ich in der Schule (im Verhältnis zu meinen früheren Leistungen) bedeutend schlechter geworden, so daß eigentlich wenig Hoffnung blieb (für mich) erster zu bleiben. Mir war aber der Gedanke so schrecklich, wenn ich mir ausdachte was die Jungs aus meiner Klasse, Tante Lina und alle Verwandten und Bekannten hauptsächlich aber ihr dazu sagen würden wenn ich runter käme. Du mußt nämlich wissen, daß ich ganz entsetzlich ehrgeizig bin (ich glaube, das wußtest Du noch nicht) und da habe ich die halben Nächte wach gelegen, immer von dem Gedanken verfolgt „Wer wird erster werden, Müller oder ich?“ Aber nicht nur in der Nacht, sondern auch am Tage verfolgte es mich wie ein Gespenst, so daß ich mir so viel wiemöglich Zerstreuung suchte, denn bloß dann wich das Gespenst zeitweilich (daher kam es auch, daß ich immer so traurig war, wenn Du mir nicht erlaubtest, mehr denn 50 Seiten¹ zu lesen, und daß ich auch oft dies Gebot übertrat). Aber schließlich gelang es mir durch die Hilfe des Heilands, zwar auch bloß durch Aufgebung der halben Nächte, die Bitte „Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden“ zu verstehen und mich ihr zu unterwerfen. Zwar kostete daß sehr viele Kämpfe und ganz sie zu verstehen, gelang mir auch erst in der letzten Schulwoche. Um so größer war, wie Du Dir denken kannst, die Freude, als ich doch erster blieb. Zwar war am Zensurentage selbst meine Spannung nicht groß, denn wir hatten ja auf dem Zettel von Herrn N. . unsre Rangordnung schon gesehen. Und daraus kannst Du Dir auch meine große Freude erklären, als es hieß, es ginge nach L., raus aus Schwermütigkeit und Traurigkeit in die frische, freie Luft. Und meine Hoffnung hat sich nicht (Inbetreff L.) getäuscht. Außerdem be-

¹ Aus Karl May! Das ergibt sich aus weiteren erhaltenen Briefen.

wirkte die Geheimnisträmerie einen immer breiter werdenden Riß zwischen Karl und mir. Das kam daher, daß wir beide den Heiland auf verkehrten Wegen suchten. Wir sprachen noch gestern nachmittag zusammen darüber, und Karl sagte, er wäre damals zu sehr Gesezesmensch (also in der Weltgeschichte [angewandt auf uns] das Mönchtum) gewesen während ich zu sehr freisinnig wurde und es mir auf kleine Sünden nicht mehr ankam, weil ich zu sehr mit großen Kämpfen beschäftigt war. Leider erweiterte sich der Riß auch noch in diesen Ferien, weil keiner von uns von seinem vermeintlich richtigen Weg abweichen wollte, aber Gott sei Dank ist dieser Riß durch das Büchlein „Sage es Jesu“ verschüttet. Das war nämlich ganz wunderbar, wodurch ich Sage es Jesu bekommen habe und Gottes Führung und des Heilands Hand war wieder so deutlich zu sehen.

Es wird dann noch berichtet, wie sich diese Führung Gottes vollzog, wie der Bub, nach Lektüre beim Großvater suchend, auf dieses Büchlein stieß.

Wir halten diesen Brief für merkwürdig in mehr als einer Beziehung. Zunächst die typischen Angstzustände, die Hemmungen im Jugendlichen, wenn er sich einem Erwachsenen gegenüber aussprechen soll: die Kehle ist ihm wie zugeschnürt. Er weiß genau, wenn er mit seinem quellenden, spontanen Leben kommt, schüttet sich sofort die ausgesiebte Logik pulverisierter Ideologismen hinein und verschüttet seine Gründe. Es ist ganz offenbar, daß es hier die Distanz von der Heimat ist, das Entrücktsein, was ihn über diese Hemmungen hinweghebt, was ihm hilft, an die richtige Aufnahme seiner Worte zu glauben. In diesem Abstand wird ihm zum ersten Male klar, was Mutterliebe ist, in der Nähe und Wirklichkeit ist das augenscheinlich nicht so deutlich geworden. Zu dem Druck, der von seiten der Mutter auf dem Tertianer lastet, kommt der Druck der Schule, der ihn, den frühreifen, für die Klasse zu jungen und doch wieder merkwürdig alten Knaben doppelt trifft: ist er doch durch die Erbschaft der Väter mit besonderem Ehrgeiz wissenschaftlicher Leistungen belastet. Und nun die religiöse Seite: der Knabe ist mit seiner Entwicklung offenbar in die hochfamiliale Phase eingetreten: das religiöse Erlebnis ist bei ihm zündend eingeschlagen. In der Frühfamilialen hat er halb heidnisch, halb naiv-

unbewußt gelebt, er nennt es selbst „freisinnig“, es sei ihm auf kleine Sünden nicht so sehr angekommen. Nun sieht er unter dem religiösen Erlebnis die Verhältnisse wie neu, sieht in der Mutter die göttlich gesezte Ordnung und erkennt sie, spürt das Entwicklungsgesetz bewußt (gewiß angeregt durch den älteren Bruder), beachtet zum ersten Male Unterschiede — differenziert sich. Und ganz gewiß nimmt dies Erleben so starke religiöse Formen an, weil in der Familie ein so ausgesprochener Einschlag religiös-theologischer Art ist. In anderen Familien würde sich dieser Einschnitt vielleicht als neues künstlerisches Sehen und Gestalten dokumentieren, in anderen als Durchbruch technisch-bauender, bastelnder Anlagen.

Ein eigenartiges Zeugnis dieses hochfamilialen religiösen Erlebens in Schülerherzen bietet das Büchlein: „Jesus in unserm Schülerleben“, Bilder aus einer Jugendbewegung von Udo Degenfeld¹. Einige Stichproben (Chronika pag. prim.):

„Der Kreis ist ungefähr am 15. März 1909 entstanden (Randbemerkung: wie nachträglich festgestellt wurde, ist er am Mittwoch, den 17. März 1909, entstanden). Der Unterprimaner Siegmund König versammelte von Zeit zu Zeit in seiner Wohnung, Aufgangstraße 9, II, links, Eckzimmer, einige Gymnasiasten, um durch gemeinsame Bibelbesprechungen nähere Beziehungen zu diesen zu bekommen. Als Text wurde das Johannesevangelium gewählt.“ ...

„Unserm ‚Organisator‘, dem mit dem Schnurrbart, sagte mal einer seiner Kameraden: ‚Du, du wirfst aber mächtig orthodox.‘ Wir haben nichts davon gemerkt, wenn er in seinem gelben Afrikaneranzug mit der Mandoline bei uns saß und sang. Sein höchster Ton war das Grund-C.“ ...

„Unterm 4. XII. Es wurde nochmals das Judasproblem angeschnitten.“

Unterm 15. und 22. Januar 1910: „Sodann fand unter fünfzehn Leuten eine Diskussion über das Tanzen statt. ... Die Frage konnte jedoch wegen Zeitmangels noch nicht beendet werden und wurde auf die nächste Zusammenkunft vertagt.“ ...

Später (über das Tanzen): „Die Mehrzahl war dagegen, weil sie unser neues Leben bejahte, in morgensfrischer Einseitigkeit. Dies

¹ Furche-Verlag 1917.

aber bejahen hieß für uns damals das Tanzen verneinen. . . . Da polterte einer dazwischen . . . „Ich tanze sehr gern, tanze auch oft; aber was das Ekelhafte dabei ist, das sind die aufreizenden Toiletten der Mädchen. Sonst, das Tanzen an sich möchte ich nicht missen.“ „Ja,“ hielt ihm einer entgegen, „dann tanze doch ‚an sich‘.“ — —

Man vergleiche hierzu folgende Ansprache:

„Liebe Kongreganistinnen!

Eins der beliebtesten unter den so gefährlichen Weltvergnügen ist der Tanz. Darum ein paar Worte über die Gefahren des Tanzes für die Tugend der Reinheit.

1. Es läßt sich nicht leugnen, daß es Tänze gibt und geben kann, die erlaubt und gefahrlos sind. Von diesen rede ich nicht, sondern nur von den gefährlichen Tänzen, wie sie heutzutage so oft sind.

2. Immer und überall ist die Gefahr des Tanzes für die Tugend der Reinheit anerkannt worden.“

(Folgen „Beweise“ aus dem Altertum „nemo saltat nisi ebrius“, aus der christlichen Zeit, aus Bibel und Kirchenvätern: „Der weltliche Tanz ist nichts anderes als ein Kreis, dessen Mittelpunkt der Teufel und dessen Umkreis seine Sklaven sind; daher ist selten oder vielmehr nie ein Tanz ohne Sünde“ — so der heilige Karl Borromäus, — aus der Natur des Tanzes — sinnlicher Reiz in der Annäherung beider Geschlechter, Ballkleid und Tanzweisen, Nachtzeit und Heimweg, sinnliche Musik, erhitzende Getränke usw.).

„3. Ist der Tanz für dich nächste Gelegenheit, so darfst du nicht tanzen. Ist er das aber nicht, so magst du tanzen. Aber tanze:

a) mit „guter Vorbereitung“;

b) tanze wenig, (Beleg)

c) mit guter Nachbetrachtung. Die heilige Adelheid sticte nach dem Tanze an ihrem Leichenkleide.“

(4. Beispiel aus dem Leben des hl. Alloysius.)

„Kongreganistin, schau oft in diesen Spiegel der Tugendhaftigkeit!“

Diese Ansprache ist dem „Handbuch für die Leiter der Marianischen Kongregationen und Sodalitäten“ entnommen, das Rektor Johannes Dahlmann 1903 in zweiter Auflage mit bischöflicher Approbation erscheinen ließ. Die Anzahl der Kongregationen betrug nach dem Verfasser am 1. Januar 1900: 23718 mit über 7 Millionen Mitgliedern.

Erleben wir in diesen Diskussionen der deutschen Jugend zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht kurz mittelalterliche Problematik? Sind es nicht familiäre Hemmungen stärkster Art, die hier von neuem überwunden werden müssen, vor denen so unzählige dieser jungen Menschen dann erschöpft liegen bleiben? Ganz zweifellos wirkt hier das biogenetische Gesetz sich mit doppelter Wucht aus, weil die Familien- und Schultradition der konfessionellen Schulen die allgemeine Entwicklung in ganz bestimmte Bahnen zwingt und festhält. Doch wäre es eigentlich Aufgabe einer biologischen Pädagogik, diesen Vorfragenkomplex der Vererbung und Verstärkung physischer und psychischer Anlagen zu untersuchen.¹ Da wäre die Frage der doppelgeschlechtlichen Struktur jedes Menschen zu erörtern, da wäre der rhythmische Ablauf des Lebens näher darzulegen. Aus der ersten Frage erwachsen die folgenschwersten Tatsachen — nicht nur auf dem Gebiete der sogenannten sexuellen Irrungen, sondern auch auf dem positiven der künstlerischen Beanlagung, der Links- und Rechtsbetontheit des menschlichen Körpers (Linkshänder!); aus der zweiten ergeben sich die wichtigsten Schlüsse auf Gesetzmäßigkeit alles Lebensablaufes. „Was ist erschütternder als die Tatsache, mit der ich Sie ein früheres Mal bekannt gemacht habe,“ sagt der bekannte Berliner Arzt Wilhelm Fließ in seinem Buch „Vom Leben und vom Tod“² — „was ist erschütternder als die Tatsache, daß das Geburtsdatum der Enkel und Urenkel vom Todestage der Groß- und Urgroßmutter zeitlich und ziffernmäßig genau abhängig sind.“ Und an anderer Stelle³: „Das Kind trägt das körperliche Erbgut seiner Eltern, aber damit auch ihre Zeiten. Man verfolge nur an den periodischen Tagen der Mutter das Befinden der Kinder, und man wird den Zusammenhang beider nie vermissen. Wie oft brechen Krankheiten der Kinder an diesen Tagen aus! Infektionskrankheiten nicht ausgenommen. Und der einleitende Schüttelfrost fällt auf die Stunde mit dem Eintritt der mütterlichen Menses zusammen. Es müssen nicht immer so grobe Störungen sein. Aber deutliche Veränderungen der Stimmung, der Auffassungsgabe, der Kräfte zeigen

¹ Literatur zu diesem Problem bei Müller-Lyer, „Die Bäumung der Nornen“, 1. Teil, S. 48 ff.

² Biologische Vorträge, Dieterichs, 3. Aufl. 1916, S. 91. ³ S. 22/23.

dem Kundigen den gleichen Wellenzug. Sind Schulknaben besonders dumm oder ungezogen, so liegt die letzte Ursache vielfach außer ihnen, und ich kenne ein „Ordnungsbuch“, wo die Daten der Tadel zugleich die Daten der mütterlichen Periode sind. Was könnten die Lehrer daraus lernen! Und wie anders den Charakter ihrer Schüler erkennen und bilden, wenn sie den Pulsschlag des Lebens verstünden!“ Fließ hat versucht, die Zahlen 28 und 23 als die Rhythmuszahlen und — sozusagen — Substanzzahlen des weiblichen und männlichen Geschlechtes zu beweisen. Mag manches in dem, was er und sein Schüler Schlieper¹ bringen, vorläufig noch Hypothese sein, ganz gewiß erschließen sich hier Ahnungen von Gesetzmäßigkeiten, denen alles Leben unterworfen, die geeignet sind, das Wort Goethes zu bekräftigen:

Nach ewigen, ehrnen,
großen Gesetzen
müssen wir alle
unseres Daseins
Kreise vollenden.

Frühpersonale Ahnungen Spinozas und Goethes, der Gewißheit nahegebracht durch die Wissenschaft unserer Tage.

Die Grenze zwischen Biologie und Soziologie ist nicht scharf zu ziehen, aber, wie Müller-Lyer sagt, die Biologie kann uns unmöglich darüber belehren, welche Gesetze im besonderen und einzelnen — und darauf kommt es doch zuerst an — die Entwicklung der Wirtschaft, des Familienlebens, des Rechts, der Religion usw. beherrschen². Es handelt sich hier um Kultur-, nicht um Naturgesetze.

Wir wenden uns also zur eigentlichen Jugend zurück und suchen, ihre Stellung zu den Lebensproblemen zu erfassen, unter dem Gesichtspunkt, wie ihr selber die Dinge erscheinen, wie sie selber sich einstellt. Eine solche Untersuchung wird sich dem Vorwurf der Einseitigkeit nicht leicht entziehen können: die einen werden sagen, das ist ja nur die bürgerliche Jugend, von der wir sprechen; die anderen, das ist ja unter der bürgerlichen nur eine ganz bestimmte Richtung, die „hypermoderne“ Jugend, Gott sei

¹ „Der Rhythmus der Lebendigen“, Dieterichs 1908.

² „Der Sinn des Lebens und die Wissenschaft“: „Die biologischen Soziologen“, S. 134 ff.

Dank, daß das nur ein Bruchteil ist. Das Problem liegt aber doch so: die bürgerliche Jugend muß in besonderem Maße Gegenstand der Analyse sein, weil sich hier eindeutig aufzeigen läßt, wie sich die Kräfte der werdenden Gesellschaft gerade bei ihr nachweisen lassen, ohne daß sie darum weiß. Die proletarische Jugend, so weit sie frei von bürgerlicher Beeinflussung ist — und das sind nur ganz kleine Kreise — die proletarische Jugend — (würde man scheinbar mit Recht einwenden) — ist ja so von den „Partei“-ideen infiziert, daß es gar kein Wunder ist, wenn sie absonderliche Wünsche hegt. Eine Beweiskraft — und das muß den Skeptikern alten Geistes zugegeben werden — kann nur solchen Beobachtungen zukommen, wo sich trotz bürgerlicher Einstellung der Umwelt, bei dem ganzen fürchterlichen Druck der Ideologismen, unbeeinflusst von sozialistischer Lektüre, die Kraft der neuen Ordnung auswirkt. Und das läßt sich zeigen.

Ein großer Einschnitt ist durch den Krieg gegeben.

In der Zeit vor dem Kriege wurde unsere bürgerliche Jugend hauptsächlich von folgenden Problemen bewegt: der Druck der Familie, die Frage der Religion, die Frage der Kunst, die sexuelle Frage, die Schule, der Beruf. Es fehlte so gut wie völlig die Frage der Politik.

Das Material, das wir bei dieser Erörterung benutzen, ist ein ziemlich umfangreiches an Tagebüchern, Briefen, Gedichten, schließlich auch an bereits publizierten Stücken. Doch sollen in erster Linie persönliche Dokumente fruchtbar gemacht werden, damit nicht der Einwand erhoben werden kann, als handle es sich um literarisch-zurechtgemachte oder besonders pointierte Stücke. Dies Material wird nur unter der Voraussetzung benutzt, daß die Lebensumstände, die Familie, die Entwicklung typischen und normalen Wert haben.

Aus den Briefen eines Studenten von 20 Jahren an seinen jüngeren Bruder aus kleinbürgerlichem, gebildetem Stande mit sogenannter musterhafter Häuslichkeit, nennen wir folgende Stellen (aus den Jahren 1902—6) zur Beurteilung des Familienlebens. Der Student schreibt: „Was Du nun noch über die Briefe an die Eltern schreibst, so ist Dein Gefühl gar nicht irrtümlich gewesen. Es hat mir stets Überwindung gekostet zu schreiben, und ich habe auch

für Euch keine Gedanken gehabt. Aber ich frage dich: wenn ein Weib in die Wochen geht, trennt sie sich da nicht von ihrem Manne? Ich kann nicht heucheln, was ich nicht fühle.“

„Diese zwei Tage bei Euch waren sehr nett, da konnte ich mich wirklich wohlfühlen zu Hause. Solch ein kurzer Aufenthalt liegt jenseits von Gut und Böse.“

„Ich habe den Eindruck, daß Vater mit seiner Stellung in eine Arbeitsphäre geraten ist, der er nicht völlig gewachsen ist. Er wollte in richtigem Gefühl ja ursprünglich nicht, vielleicht hat ihm doch Mutters „Ehrgeiz“ einen Streich gespielt.“

„Das ist etwas, was unserer Familie fehlt, dieses gemütliche Zusammensein abends.“

„Was will Mutter? Vater, das ist der Ausgangspunkt, von wo Du allein Mutters Willen ganz teilen kannst.“

Aus dem Brief eines anderen 20jährigen Studenten aus ähnlichen Verhältnissen an seine Mutter (1906):

„Das läßt sich eben halt bei Dir nicht ändern, wenn Du einen lieb hast, dann ermahnst Du ihn — da gewöhnt man sich dran. Ich weiß ja auch, warum Du um Deinen Sohn so sorgst; Du denkst, er steht religiös nicht richtig — von Deinem Standpunkt aus — und da ist es so viel schwerer, geistig gesund zu bleiben — denn Sünde ist nur Krankheit. Und da magst Du ja auch recht haben. Es mag sich ja noch mancherlei bei mir ändern, aber so weit glaube ich mich zu kennen, daß ich sagen kann, in diesem Punkte werden wir, äußerlich betrachtet, nie übereinstimmen. Aber das ist ja schließlich Nebensache, die Hauptsache bleibt die Liebe, und daß wir uns lieb haben, weiß ich, obgleich die Mutterliebe ein Begriff ist, den wir nur ahnen können. Daß wir äußerlich nicht übereinstimmen, schadet bei dieser Grundlage nichts und ist auch nicht wunderbar. Wenn Du bedenkst, daß ich bis zur Obersekunda, bis zu meinem 15ten Jahre, völlig Rind war, und Dir klarmachst, wie überwältigend bei einer solchen Verzögerung all das Neue wirken muß — so überwältigend, daß ich fast erlag — dann mußt Du mich, meine ich, verstehen. Es ist mir ja immer der Punkt, über den ich schwer hinwegkomme, daß Ihr mich so lange Rind sein ließe, aber das glaube ich doch sagen zu können, so viel auch eingestürzt ist, wovon vieles gut und schön war, die Hauptkrisis ist überwunden, und zwar gerade noch in der Zeit, wo

ich zu Hause war, und mein Wegsein ist nur gewissermaßen ein Exempel und Probe für mich. Du brauchst deswegen nicht zu denken, daß ich mich für fertig halte und die kommenden Nöte unterschätze, aber das weiß ich, ist es soweit gegangen, geht's auch noch weiter. Und hätte ich nicht das von Hause mitgebracht, was mir selbst der ärgste Sturm nicht rauben konnte, die Liebe zum Guten, so nützten tausend Ermahnungen nichts und würden mich nicht um einen Deut besser machen. Liebe, liebe Mutter, stoße Dich bitte nicht an dem, was Dir an mir fremd ist, wenn es auch von Deinem Standpunkt aus die wichtigsten Dinge zu betreffen scheint, die Hauptsache ist, daß wir uns lieb haben und getrost in die Zukunft blicken. Du weißt ja, daß ich kein Musterjunge bin, Du wirst auch nie einen aus mir machen. Ich habe an meiner Musterjungenzeit in der Schule genug zu leiden.“ . . .

Die Mutter antwortet darauf kühl-nüchtern, sie verstehe nicht, daß es ihm leid täte, ein Musterjunge gewesen zu sein.

Aus dem Tagebuch eines 19jährigen Studenten, als er zum ersten Male zu einem „Mädchen“ ging:

„Man hat mir immer gesagt, ich solle an Mutter und Schwester denken, dann wäre man gefeit. Und wie ich sie auf den Armen zum Bett trug, mußte ich plötzlich an Mutter und Gertha denken, aber ich schämte mich nicht einmal. Ich weiß nicht — ich bin noch zu wirr — aber ich weiß nicht einmal, ob ich Unrecht tat.“

Auch das Schweigen ist beredt. In den Briefen eines 15jährigen Buben, Sohn einer aus einfachen Verhältnissen wohlhabend gewordenen Kaufmannsfamilie, der sich in leidenschaftlichen Ergüssen einem Freunde offenbart, ist kein Wort von Vater und Mutter.

Ein dreizehnjähriger Knabe findet in seinem Tagebuch folgende erste Worte bewußten Lebens:

„Einsam sitz ich und klage,
hadernd die Schickung ich frage:
warum der Freund mir entzogen?
Heiß brausen und stürmen und wogen
die Gedanken mir wild durcheinander.
Könnt' ich geboren nicht werden woanders?“

Und dann schildert er, warum ihm seine „beiden“ Freunde so fremd sind, warum ihm der Vater, der so beschäftigt ist, warum ihm

die Mutter so fern ist (von dieser sagt er: „von praktisch-nüchternem, doch eben auch nur Weibsvorstand“); und auch die Geschwister sind ihm keine Freunde.

Ein 12½-jähriges Mädchen erlebt, so schwächlich sie ist, die erste Menstruation; sie ist am Abend furchtbar aufgereggt, hüpfert immerzu herum und stört bei der Schneiderei: man schilt sie sehr. Am Morgen ist ihr Bett voll Blut; sie weint und schreit voller Angst: „Mutter, ich muß sterben.“ Die Mutter lacht und sagt: „Kind, du bleibst heute im Bett, du bist jetzt halt ein Fräulein, das kommt jetzt immer so.“ Seitdem ist jedes Verstehen zwischen Mutter und Tochter unmöglich. (Familie eines Universitätsprofessors, Mutter aus bester Familie.)

Ein Mädchen von 17 Jahren erhält von der Mutter Stubenarrest, man nimmt ihr alles fort. Sie schreibt nachts mit einer Zirkelspitze auf ausgerissene Heftblätter: „Mich hat niemand geliebt, und ich sehnte mich so sehr danach. Das Verhältnis zu meiner Mutter ist natürlich noch schlechter geworden.“ (Familie eines angesehenen Arztes.)

Und so ließen sich die Beispiele häufen. Der Tatbestand ist im allgemeinen der: im Alter von 12—13 Jahren werden die Kinder ihren Eltern fremd, oft plötzlich; meistens ist der Prozeß ein langsamer, der nur hier und da, bei besonderen Anlässen, ins Bewußtsein tritt. Im Laufe der Jahre, gerade am Ende der Jugendzeit, wird ein Modus vivendi gesucht, wird oft gefunden: man läßt das Grundsätzliche beiseite und sucht sich in den peripherischen Dingen das Leben leicht zu machen. Versuche, die immer und immer wieder vorkommen, hindurchzustößen und irgendwie in den letzten Dingen sich zu finden, mißglücken immer wieder und werden schließlich aufgegeben. Man resigniert. Typisch ist aber, daß sich in der Rückschau später ein Moment als der entscheidende darstellt, wo der Riß sich auftrat: die Stunde der ersten Menstruation bei jenem Mädchen; die Stunde bei einem Knaben, der abends die Mutter ans Bett bat, ihr zitternd anvertraute: er wolle Maler werden und von der Schule abgehen — nachdem er Nächte lang diesen Gedanken durchgekämpft; und die Mutter antwortete: „Leg dich aufs Ohr und schlaf, du mußt morgen früh aus dem Bett.“ Solche verpaßten Augenblicke sind unwiederbringlich.

Daß sich zwischen Eltern und Kindern frühzeitig echte Freundschaft entwickelt und dauert, ist außerordentlich selten, mindestens 90 % der Fälle zeigen Entfremdung selbst bei bestem Willen, zeigen Gleichgültigkeit, ja zeigen nicht ganz selten geradezu Haß der Kinder gegen die Eltern, gelegentlich auch umgekehrt.

Über die Stellung der Jugend zur Religion ist schon allerlei Material bei anderer Gelegenheit beigebracht worden. In einer Hinsicht ist es die zentrale Frage.¹ Denn die gesamte Weltanschauung der familialen Epoche liegt in den besonderen religiösen Prägungen beschlossen, die unter dem Sammelnamen des Christentums jedesfalls äußerlich Staaten, Familien und Schulen der europäischen Menschheit beherrschen. Mit diesem Christentum muß sich die Jugend auseinandersetzen, auf diesem Felde schlägt ein großer Teil der bürgerlichen Jugend die Entscheidungsschlacht. Eigentümlich ist es nun, daß die Gesellschaft eine besondere Beschäftigung mit dieser Frage nicht wünscht, als hätte sie Grund, eine genauere Nachprüfung zu scheuen. Die Gesellschaft liebt nämlich das Christentum an sich keineswegs, sie denkt gar nicht daran, mit seinen elementarsten Geboten ernst zu machen. Sie liebt das Christentum nur als Herrschermantel der sonst gar zu klapperdürren Autorität.

Bezeichnend dafür ist folgende Geschichte. In dem schon erwähnten Buch „Jesus in unserm Schülerleben“ wird von dem Kreis von Gymnasiasten erzählt, die ein Bibelkränzchen bilden. Also eigentlich doch eine Sache, die der stärksten amtlichen Förderung würdig wäre. Was geschieht aber? Die jungen Leute suchen einen Versammlungsraum: der eine Pastor verlangt jedesmal 3 M. Miete, was die Jungen natürlich nicht zahlen können, der Oberpfarrer hat auch ein Haus. „Aber, da waren lauter neue Möbel.“ Der dritte Pastor: „ach, er hatte Platz in seinem Gemeindehaus die Fülle. Wir waren einmal da. Da sah zufällig jemand vom Vorstand, daß einer oben auf der Fensterbank von Marmor stand, um das Fenster zu öffnen. Man schrieb uns, wir seien ‚ungebührlich‘ gewesen. Wir dürften nicht wiederkommen. Aber da flüch-

¹ Vgl. M. Kesselring, „Über die Probleme der Jugendlichen“, in der „Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik“, Heft 3—5, März—Mai 1920, S. 94 ff.

teten wir zu einem, da uns all die Pastoren nicht halfen, den sie den Sektierer nannten, zu dem Riesen mit dem blonden Haar und den blizenden blauen Augen. Wunderbar, er nahm uns gleich auf.“ Und nun geht das Wetter los: die Pastoren stehen auf „wie ein Mann“. Die 4 Direktoren der höheren Knabenschulen bekommen amtliche Briefe. „Sofort erließ der eine Direktor, von dessen Schule die meisten bei uns waren, einen Ukas, in dem der Besuch unserer Zusammenkünfte ohne weiteres verboten wurde.“ Die Öffentlichkeit erregt sich: „Sektiererwesen unter Schülern“, „Kampf gegen die Kirche“, „religiös überfüttert“. Und so bläst die Gesellschaft diesem Schülerverein das Lebenslicht aus.¹ So geschehen im Jahre 1914.

Denn der Gesellschaft ist es gar nicht um Christentum zu tun, sondern um Kirche, das heißt: Autorität.

Und nun noch einige Zeugnisse von Kindern aus „unchristlichen“ Häusern, d. h. solchen, wo kaufmännisch-praktische Tätigkeit diese Probleme völlig zurückschiebt, oder wo andere Tradition, jüdische, freigeistige herrscht.

Aus dem Tagebuch eines 14/15jährigen Kaufmannssohnes (1900):

„... Jetzt ist mein Herz gräßlich zerrissen,
blutet von des Zweifels gift'gen Bissen,
schleppt sich elend, elend hin zum Tod.“

2 Monate später:

„Durch Kampf eilt ich zum Sieg; und hätt' ich nicht
gekämpft, ich hätte keinen Sieg errungen.“

3 Monate später:

„Das Christentum bricht den scharfen, verwundenden Dorn des
Hasses, und es bleibt nur noch die schöne Rose des Mitleids.“

2 Monate später:

„Ach, ich habe es erkannt, daß Gott Gebete erhört. Als ich in
jenen düsteren Stunden, wo ich das heilige Licht des Evangeliums
mit der Nacht des Unglaubens vertauschte, als ich immer wieder
mich nach Glauben sehnte, da ich fühlte, daß ich in dem Sturm des
Lebens, in dem Gifte der irdischen Eitelkeiten, im Grübeln des
Zweifels nie auch nur einen Tropfen Glück, wahren, friedensvollen

¹ Vgl. die oben zitierte Schrift „Jesus in unserm Schülerleben“, S. 113 ff.
Kawerau, Soziologische Pädagogik.

Glückes schmecken würde, als ich immer wieder Gott um reinen Glauben anflehte in Gebeten, die auch in Zweifel aufgingen, da hätte ich selbst nie geglaubt, daß ich noch einst so glücklich werden würde.“

Diese Gefühlseligkeit hält nicht vor, er schreibt 1½ Jahre später an seinen Freund:

„Ich habe mein gutes, sittliches Streben aufgegeben und habe ein selbstfüchtiges, liebloses Herz bekommen. Und nun, als ich so gar nicht mehr mit Dir harmonierte, da habe ich auch die wahre, echte Liebe zu Dir aufgeben müssen, weil mir ein gottloses, ödes Leben lieber war als ein gutes, gotterfülltes Leben mit Deiner Freundschaft. Mit jener schönen Liebe aber sank mein letztes Glück dahin, denn meinen Glauben hatte ich ja schon längst aufgegeben und das Beste, das höchste Glück verloren. Eins habe ich nun einsehen müssen, ohne Gott ist sittliches Streben nichts wert und erfolglos; aber zu Gott gelangen kann ich immer noch nicht. Es treibt mich immer wieder von der Quelle der göttlichen Liebe fort, hinein in das dunkle Leben des Atheisten, den seine Leidenschaft bezwingt, der jede ruhige Stunde meiden muß.“

Von der hier erwähnten Freundschaft zwischen diesem jungen Menschen und dem Adressaten, der ein Jahr jünger, konnte festgestellt werden, daß sie sich ganz im geheimen, gegen den Willen der beiderseitigen Eltern entwickelte, daß sie besonders auf Schulgängen (die beiden besuchten verschiedene Schulen, der ältere holte den jüngeren häufig ab) und im Treppenhaus des jüngeren in stundenlangen Gesprächen gepflegt wurde, ängstlich die Berührung mit den Erwachsenen meidend, die den Umgang möglichst erschwerten.

Ein 15jähriges Mädchen, von ihren Freundinnen zunächst religiös bestimmt, erwacht zur Selbständigkeit¹:

„Es gibt ein Sehnen, das mich oft heiß durchglüht, aber das Ziel jenes Sehns kenne ich nicht. Ich glaube, daß es nie zu löschen ist. Ob es nach dem Tode auch noch lebt? O, ich möchte nicht sterben, denn wie könnte ich die Welt, die ich liebe, ewig hinter mir lassen?“

¹ Vgl. dazu den Aufsatz des Verfassers: „Der Leidensweg und die Erlösung der Jugend“, Schöpferische Erziehung, herausgegeben von Paul Westreich, S. 102 ff.

„Ewig“ — ich erschauere, wenn ich seine Bedeutung in kurzen Augenblicken fühle. Der Tod und das Leben oder Nichtleben nachher ist dunkel verhangen . . . Ich kann nicht beten, ich weiß nicht, zu wem ich beten könnte, denn wie kann eine Macht ein Gebet erhören. Die Bäume draußen rauschen mächtig. Sie erzählen der Seele Wunderdinge. — Ich habe einmal alle jene Gedanken beiseite geworfen, um nicht zu grübeln. Ich wollte der Welt leben! Ich wollte arbeiten und so eine Antwort auf die große Frage finden. Aber das geht nicht! Sie steigt neu aus dem Dunkel und zerreißt bisweilen meinen Zusammenhang mit der Welt!“

Und dann wieder rafft sie sich und sicht wie Luther mit bösen Dämonen:

„Gestern lief ich durch den Wald, einen Berg hinauf. Zu beiden Seiten war der Wald so dunkel. Die Bäume hatten sich gegenseitig im Kampf ums Licht erstickt. Augen wie brennende Kohlen schauten manchmal heraus. Ich lief, mußte laufen, schwang meinen Stock durch die Luft, daß es sauste und — dann waren sie weg. Ich stand vor einer wunderschönen Landschaft. Aber die Berge in der Ferne wuchsen, türmten sich auf, wollten heran und wurden immer mächtiger — ich mußte die Augen schließen, und dann schaute ich wieder ins stille deutsche Tal. Deutsch wars, und es zirpte und sang um mich her, und die Sonne tauchte alles in ein Meer von Wonne, und ich war glücklich. Es preßte sich alles in mir zusammen, und fast quälte mich das Glück. Endlich, endlich konnte ich fort, rannte den Berg hinunter und machte mich frei durch einen lauten, überlauten Jauchzer!“

Ein Jahr später, erschüttert von den Tatsachen des Weltkrieges:

„Jesus hat doch gerade das Gegenteil erreicht von dem, was er wollte. Könnte er jetzt das sehen, was man gewöhnlich Christentum nennt, d. h. die christliche Kirche, dann müßte sein Herz doch bluten: sein Werk ist tot. Wie sieht ihn die Kirche in den Dogmen gebunden! Wie schnürt sie sich selbst vom Gotteserleben ab und glaubt doch, Gottes ganze Größe zu erfassen und seine Früchte in ihrem Schoß zu sammeln. Kann man nun sagen, daß wirklich eine neue Bewegung einsetzt, die überhaupt Jesu Persönlichkeit ganz erkennt, die das Jesusleben im Innersten nacherlebt? Scheint das nur so den Jungen, oder ist es so, und ergreift diese Umwälzung

die ganze Welt? Oder nur Deutschland? Wenn sie die Welt umfaßt, so ist sie ein Beweis der Menschheitsseele, dann habe ich den Glauben, daß diese Bewegung durchdringt, denn ihr Wille ist fest und unerschütterlich; dann muß es fort und fort gehen, bis die Nationalitäten verschwinden und eine Menschheit lebt, die das Göttliche in sich zur höchsten Kraftentfaltung steigert. Das wäre das Himmelreich der Bibel. Da bekäme es seine Form. Nun denke ich wieder an mein Deutschland. Dieser Zwiespalt ist nicht zu ertragen.“

Doch sie ringt sich zur Ruhe durch:

„Manchmal sehe ich alles betrachtend, die Freude, Trauer und — alles. Dann ist, als ob ich alles von innen heraus sähe, und alles flutete in mich zurück, und alles ist Rätsel. Dann will ich Worte suchen und finde keine, um alles in eine andere Seele zu gießen. Ja, es ist, als ob ich es gießen müßte, und nichts dazu sagen, gar nichts. Ich glaube, daß sich zwei Menschen kaum überhaupt einmal ganz kennen lernen können, weil — sie Menschen sind. Das wäre nur möglich, wenn nur Geist wäre. Ich halte immerzu an, und dann schreibe ich wieder. Ich sehe hinaus in die Sonne, — ich sehe sie ganz anders, als sonst immer. Wie Stufen ist. Drei Stufen gibts bei mir, wenn ich gerade die Sonne schaue: erstens das alltägliche Gefühl, zweitens das Gefühl: Du siehst ja die Sonne. Das ist Jauchzen. Es braucht nicht immer ein Jauchzen zu sein, es ist aber immer tief und fühlend. Und drittens das Betrachten, das Außerhalbsein vom alltäglichen Leben; ich glaube, man nennt es „Durchgeistigtsein“. Nun ich von dem andern geschrieben habe, ist es an mir haften geblieben. Ich fühle das Höchste noch etwas, aus der Ferne. Jetzt nehme ich wieder mit den Sinnen wahr, vorher waren sie wie ausgeschaltet. Es ist so ruhig, das langsame Gleiten zur Wirklichkeit.“

Und am Schluß dieses Briefes schreibt diese Ängstlich-felige, die ihrer Schau sich fast schämt:

„Was ist das Gute? Ich suche es immer noch. Es kreuzt sich so vieles, wüßte ich das Gute! Es ist ein schweres, schlimmes Eingestehen.“ Und in einer Nachbemerkung heißt es:

„Ich bin froh, daß ich geschrieben habe, wemns auch schlimm, ich glaube gar, schmachvoll ist, daß ich das Gute nicht kenne — und danach strebe.“

Als ob ein solches Lichtkind in seiner Tiefenschau noch „Böse“ und „Gut“ kennen könnte, kennen dürfte! Bergeht nicht all das Gepräge unserer Alltagsmoral, wenn unsere Sinne ausgeschaltet sind, wenn wir mit dem ganzen innern Sein „schauen“?

Das „Gute“ und das „Böse“ aber, um das sie sich quält, das ist das Ergebnis der Religionsstunden, die die Kinder in ihrem sittlichen Urteil nur irre machen.

Von einem andern Mädchen erklingt der folgende Notschrei:

„Und dann die Religionsstunden! Ach, mir ist so, als ob ich auf einem ganz schmalen Steg über einen tiefen, tiefen Abgrund gehe. Mir schwindelt, ich schreie nach Hilfe, aber niemand hört mich, ich strecke die Hände aus, aber niemand greift sie, mich zu führen, weil es keiner kann. O, es ist schrecklich! — Was ist Gott? — Wozu leben wir? — Vollkommener, größer sollen wir werden, das fühle ich, das will ich auch!“

Und dann, nach weiterem Klagen über religiöse Zweifel, bricht sie ab: „Ich kann nicht mehr schreiben, mir wird so bange.“

So — verwirrt von der Problematik jüdischer Kasuistik — werden die jungen Menschen reif, sich auf Gnade und Ungnade der kirchlichen Autorität, d. h. der bürgerlichen, herrschenden Gesellschaftsordnung zu ergeben.

Ein ähnlicher Konflikt liegt auf dem Gebiete des künstlerischen Erlebens vor. Unzählige deutsche, griechische, lateinische Stunden wissen davon zu erzählen, französische und englische kommen dazu, zahllose Aufsätze verraten diesen inneren Konflikt. Die Aufsicht der Eltern über die Lektüre, das geheime „Dennoch“ der Jugend, die sich ihre geistige Kost nimmt, die sie braucht; das Aufeinanderplagen der Urteile beim Besuch einer Kunstausstellung: die Mutter, die alles schön sauber und gelehrt in der Malerei haben will, gut erkennbar auf Nähe und Entfernung, verständlich und vernünftig dem Inhalt nach — die Jugend, die Gestaltung inneren Erlebens sucht, die sich gern in expressionistischen Träumen ihres „Anders-seins“ bewußt wird.

Folgender Brief, in einer deutschen Unterrichtsstunde von einem Primaner geschrieben, beleuchtet die Lage:

„Der Deutschlehrer erkundigt sich nach der Lektüre: (die Schüler der Reihe nach) „Heinrich III.“ ... „Ernst, Herzog von Schwaben“ ... „von Ahland“ ... „Dostojewski: der Idiot.“

L.: „Wie kommen Sie denn gerade darauf?“ (Hält es wohl für einen Schundroman.)

„Der Ring des Nibelungen — oder ich weiß nicht gleich, wie es heißt, von Hebbel ist es aber.“ „Wilde, Bildnis des Dorian Gray.“

L.: „Na, von einem Deutschen!“

„Dostojewskij. . . Ach so, Werfel, Gedichte.“

L.: „Und Sie?“

„Rilke, Das Buch der Bilder, Stefan George —“

L.: „Wie heißt der?“

„Ge—or—ge“ — Der Siebente Ring, und eine Novelle von Werfel.“

L.: „Na, Werfel ist ja nicht gerade so bedeutend.“

Freilich, dann kam eine Empfehlung — beinahe Reklame für Lessing.“

Oder ein anderes Bild: ein Primaner trägt in der Hand Rilkes Studie über Rodin, trifft seinen Deutschlehrer. Unterhaltung. Der Deutschlehrer nimmt ihm das Buch aus der Hand, buchstabiert:

„Au—gust—e—Ro—din — wer ist denn das?“

Und Eltern und Schule klagen, daß so moderne Ideen in die Kinder hineingetragen würden — als ob nicht in der Homer-Interpretation (Digamma-Beobachtung) und Schiller-Auslegung Verdurstende nach einem Trunk frischen Wassers schrien, nach einem Wort aus ihrer Not für ihre Not. Aber der Aufsatz lautet: „Inwiefern hat Schiller . . .“

Die sexuelle Frage bedarf kaum mehr der Belege. Einige Proben zur Liebe zwischen Freunden.

Der eine, im Alter von 14 Jahren, schreibt an seinen Freund Heinrich: „Wie göttlich war es, daß Deine Lebensbahnen die meinen kreuzten, und so mit dem Gifte gleich ein Gegengift emporwuchs. Heinrich, ich glaube, hätte mir Gott Dich, meinen Rettungsanker, nicht gesandt, ich wäre in jenem Sturm an der Klippe der Verzweiflung zerschellt. Heinrich, Du weißt nicht, was Du mir in jenen Zeiten warst. Und bist Du mir nicht mehr so viel? O doch, hat auch die Glut, ja die verzehrende und doch wieder segenspendende Glut der Liebe zu Dir sich abgeschwächt, so ist doch eine Liebe, die eben so innig, wie jene leidenschaftlich war, an ihre Stelle getreten. Heinrich, ich liebe Dich noch mehr, als alles auf der Welt, mehr als in jenen traurigen Zeiten.“

Der dreizehnjährige Freund antwortet:

„Geliebter Hans!

Ich habe Dir etwas zu sagen, aber bitte, lies den Brief erst zu Ende, ehe Du urteilst. Ich kann Dir nicht alles, was ich denke, leide und fühle, so anvertrauen, wie Du mir. Ich habe mich früher, wo ich allein war, wo ich Dich noch nicht gefunden hatte, daran gewöhnt, alles mit meinem Heiland und mit mir allein abzumachen. Wieviel Tränen, wieviel Seufzer, wieviel Schweiß es mir gekostet, das ahnst Du nicht. Niemand versteht einen, und doch möchte man es so gern sagen! Da hab ich mich nun daran gewöhnt, alles mit mir allein abzumachen, und es ist mir eine köstliche Frucht geworden, so ganz unabhängig zu sein.“

Noch ist der 13jährige in der Sicherheit seiner geschlossenen, asexuellen Harmonie, während der ältere seine Nöte religiös umschmilzt. Oder ein anderer Ruf aus der Angst der neuen Gefühle:

„Ich habe einen Freund, den ich mehr liebe als irgend etwas anderes. . . . Man muß froh werden, wenn man mit ihm zusammen ist. Und ich habe ihn deshalb geliebt, schön und ehrfurchtsvoll; so wie er mich.“

Aber jetzt ist etwas Fremdes zwischen uns getreten — das Sinnliche. Ich will nicht sagen, ob es etwas Rohes oder etwas Besseres ist; ich könnte es nicht sagen. Doch das fürchte ich: dieses Sinnliche — nein, leider muß ich etwas anderes dafür schreiben —, dieses sexuelle Gefühl würde unsere jekige, so schöne Freundschaft wandeln — wozu, darüber kann ich mir nicht klar werden, weil ich nicht weiß, ob dieses Gefühl erlaubt (bitte, bitte, nicht falsch verstehen; ich finde keinen anderen Ausdruck) ist oder nicht.“

Gut, wenn solche Ängste Worte finden. Schlimmer sind die stillen, die geheimen Qualen, die sich nie ans Licht wagen, die höchstens verschlossenen Tagebüchern anvertraut werden: Da wird ein Knabe um seine innere Ruhe gebracht, weil er beim Einsteigen einer Brautjungfer in die Kutsche den Ansaß ihrer Büste gesehen, und nun verfolgt ihn das Gefühl von etwas Rundem, Bartem, Schwellendem, und seine Tagebücher erzählen seine brennende Pein, wenn er halbe Nächte am Fenster seines Schlafzimmers steht und auslugt, ob in der großen Fensterreihe drüben nicht etwas zu erspähen sei: ein Dienstmädchen beim Entkleiden oder ähnlich.

Und in einem andern Fall spinnt sich fein und unendlich schüchtern Liebe zwischen zwei Knaben, und der Freund bittet den Geliebten, sich ihm nackt zu zeigen, jener tut's, und der ehrfürchtig Betrachtende betet ein Vaterunser. Oder ein Alleinsein eines vierzehnjährigen Knaben in der Wohnung. Die Erwartung von etwas Außerordentlichem würgt ihn in der Kehle, sein Blut pocht, und die Hände sind ihm eiskalt; er entkleidet sich und wandelt durch den Salon und probiert die Sessel und weiß sich nicht zu lassen.

Eine bezeichnende Situation für die Stellung der Schule entnehmen wir wieder dem Büchlein „Jesus in unserm Schülerleben“, weil wohl niemand wagen wird, die Vollwertigkeit dieser Zeugnisse zu bezweifeln (S. 26f.).

„Einmal war der alte Schulrat böse auf uns, ernstlich erzürnt. Da hatten wir in den Schulen Zettel verteilt, wir Jungens, hatten keinen Älteren gefragt. Darauf stand: „Öffentlicher Vortrag: Die sexuelle Frage im Schülerleben von stud. theol. Hellmund Blondel. Nur für Prima und Sekunda.“ Ein alter Professor rief mich, war unwillig. „Wie konnten Sie das tun? Viele Jungen wissen ja noch gar nichts von diesen Dingen. Da kann man viel mehr schaden als nützen. Und dann solch junger Mann. Ja, wenn das noch ein Älterer getan hätte; und dann vorsichtiger, nicht so mit der Tür ins Haus gefallen. Aber so ...?““

„Wer hat schon Buben in Tertia und Sekunda weinen sehen? Ich meine so richtige Buben, nicht die Muttersöhnchen. Aber sie tun es, in dieser bitteren Not, sie weinen bitterlich, die starken, trozigen Jungen. Verzweiflung kann man ihnen oft aus dem Gesicht lesen. O, des Jammers! Warum sagten sie uns nichts vom Schönsten im Menschenleben, von der in uns keimenden Frühlingskraft? Warum ließen sie zu, daß sie, in uns entfesselt, Verderben schuf, warum ließen sie zu, daß ‚Reif in der Frühlingsnacht‘ fiel? Nie ein offenes Wort. Vom Ehebruch hörten wir beim 6. Gebot. Was ging das die Obertertianer an. Die hatten andere Not, wohl derselben Art, auch oft unbewußt und ohne Schuld. Hier wußten unsere Lehrer, denen wir alle, wenn sie uns nur etwas persönlich würdigten, warme Liebe entgegengebracht hätten, nichts mit uns anzufangen. Sie ‚sahen mit an des Knaben Sterben‘. Oder sahen sie's nicht?“

Wir glauben, daß diese zornigen, aus tiefster Erfahrung gequollenen Worte, aus dem Munde innig-christlich denkender Jünglinge, aus dem Milieu einer Mittelstadt, mehr bedeuten als viele Deklamationen solcher, die in dieser Frage einen wohlfeilen Agitationsstoff sehen. Wir verweisen auf Blüchers Untersuchungen, vor allem auf den sogenannten dritten Teil seiner Geschichte des Wandervogels: „Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen“, wo sich auch wertvolles Einzelmateriale findet.¹ Ferner muß das erste Beiheft zur Freideutschen Jugend genannt werden: „Die Geschlechterfrage der Jugend“ (1919) herausgegeben von Alfred Kurella, und desselben Verfassers Aufsatz in Heft 7 der Freideutschen Jugend (Juli 1918) „Körperseele“², ein Aufsatz, der ja die Frage, die im Kriege fast verschüttete, plötzlich hinstellte in ihrer ganzen Leibhaftigkeit und Größe. Max Tepp hat diese Frage in seiner feinen Art gestaltet in dem Büchlein „Vom Sinn des Körpers“ (Adolf Saal). Vom Standpunkte der Frau aus liegen wichtige Ergänzungen dazu vor in dem Heft von Elisabeth Busse-Wilson „Die Frau und die Jugendbewegung“ (Adolf Saal), in den medizinischen Untersuchungen von Mathilde von Remnik (Ernst Reinhardt), und in den pädagogischen Erörterungen Alma de l'Aligles (Adolf Saal). Und schließlich sei der feinsinnigen, allzu vorsichtig tastenden Worte der Marie Luise Endendorff (der Frau des Philosophen und Ästhetikers Simmel) gedacht, die schon 1910 unter dem Titel „Realität und Geseklichkeit im Geschlechtsleben“ sich tief in diese Probleme hineingefühlt hat. Wir müssen gestehen, daß wir kein Werk kennen, das sich mit dieser Frage so tief, ehrlich und großzügig beschäftigte, daß es als erschöpfende Darstellung dieses ungeheuer schwierigen Stoffes bezeichnet werden könnte. Es sind zunächst alles nur Vorarbeiten. Unendlich viel Mühe muß erst darauf verwandt werden, um einigermaßen zuverlässiges Material zu gewinnen. Bis in die geheimsten Zwiesgespräche einer einsamen Seele mit ihrem Sein schleicht das Gift der Entstellung, der

¹ Auch Blüchers systematisches Werk mit reichen Belegen und Anregungen „Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft“ (Eugen Diederichs) muß bei diesen Fragen stets herangezogen werden.

² Abgedruckt im Jahrbuch für neue Dichtung und Wertung „Die Erhebung“, herausgegeben von A. Wolfenstein (S. Fischer 1919), S. 304 ff.

³ Bei Duncker & Humblot.

Lüge. Auch hier kann nach Lage der Dinge gar nicht der Versuch gemacht werden, die Tiefen dieses Problems zu ergründen, es kommt hier nur auf eine einzige Seite des Problems an, und zwar die gesellschaftliche im gegenwärtigen Augenblick. Es sei verstattet, diese Frage zunächst ideologisch zu behandeln. Wir sehen die Ursachen für die ungeheure Verwirrung der heutigen Zeit in der Zerstörung der Erotik, in der Übersteigerung der Sexualität. Wir sehen in dem Sexuellen nur eine — sozusagen geographische Provinz des Erotischen.¹

Die Pubertätszeit ist die Zeit solcher geographischen Entdeckungen, ist geographische Witzbegier — jedesfalls zum guten Teil. Heute ist das Reich der Erotik eine Wüste, die sexuelle Provinz ein Sumpf, und könnten doch die gleichen Kräfte in anderer Verteilung, und könnten doch dieselben Wasserfluten in besserer Regulierung aus der Wüste und aus dem Sumpf einen gleichmäßig fruchtbaren und blühenden Garten schaffen.

Die praktische Gleichsetzung von Sexualität und Erotik hat beide verdorben; die Erziehung unterdrückte alle erotischen Spannungen der gesamten Menschlichkeit, und so schlugen sie sich auf den Unterleib. Jedes Kind, das heranreift, macht die ungeheure Not innerer Erregtheit, der das Ziel fehlt, durch, die Not absoluter Gespanntheit, dauernder Explosionsgefahr — eine Not, die bei dem allein gelassenen Kind bis zur inneren Zerstörung, zu den wunderbarsten Ausbrüchen führen kann und meistens beim Sexus endet, bei Masturbation oder Onanie. Und dieser Not kann nur gesteuert werden durch Zielsetzung, Entladung, Verteilung. Eine liebkoosende Hand, die über den Scheitel gleitet, ein Streicheln zur rechten Zeit, ein Kuß, eine Umarmung — ein antwortendes, bejahendes Strömen, das beruhigt, befreit, gleicht aus.

Die wundervolle Kraft des Eros, die wie berauschend in den Adern steigt, die wie Frühlingsjaft die Knospen treibt, die muß den ganzen Menschen durchfluten, durchzittern: aus Hand und Haar, aus jedem Glied und jeder Bewegung ströme diese Flut der Lebenserfüllung.

Was aber hat die Erziehung getan? Sie hat das hellrote Blut der Freude aus Leib und Gliedern verbannt, bis es sich konzentrierte

¹ Die folgenden Ausführungen des Verfassers sind bereits in einem Aufsatz in der „Neuen Erziehung“ 1920, Heft 8/9, veröffentlicht worden.

zum dunkeltrüben, blauroten Gift im Sexus. Kalt und unbeseelt sind Glieder, Leib und Kopf, nur im Sexus zuckt es krampfhaft-gierig.

Systematisch hat die alte Schule in dieser Weise gearbeitet. Die kastrierten Schulausgaben unserer Klassiker, die selbst vor dem „Tell“ nicht Halt machten und auch dort etwas auszulassen fanden, die Methode des Unterrichts, die noch in der Prima die Stelle im Homer überschlug, wo Hera den alten Zeus verliebt macht und mit ihm ein Schäferstündchen hält, damit derweil die Trojaner besiegt werden können — das planmäßige Schweigen und Ausweichen vor allen Fragen der Geschlechtlichkeit — das hat die kaltschweißigen Knabenhände und die trüben Augen und das scheu-täppische Wesen unserer Jungmannschaft werden lassen, während sie federnd vor innerer Elastizität und Lebenskraft im Sturmschritt dahinjauchzen mußte.

Und so wurde ein Geschlecht von übertriebener Sexualität und von mangelnder Erotik. Das betrifft besonders die Männerwelt, nicht ganz so die weibliche Art. Unsere Männer sind von erschreckender Unerzogenheit und Ungepflegtheit im Punkte des Eros, sie erledigen die Bedürfnisse des Sexus wie ein Geschäft und sind kalt-ölige Maschinen. Anders bei der Frau: aber auch die Frau droht zu verderben in der Nothize des Sexus. Und wem noch nicht deutlich ist, woran wir krank, der vergleiche italienische Novellen mit deutschen, der vergleiche Mozartsche Musik mit Wagnerscher und Straußscher, der denke an Stefan George und dann an Dehmel, der prüfe Jung-Goethesche Lebenshaltung und Jung-Schillersche Art — überall: hie Erotik, da Sexualität. Und für den Erzieher ist das eine ganz besondere Aufgabe und Verantwortung. Erzieher ohne gepflegte Erotik verkümmern selber und machen verkümmern. Man prüfe einmal ernsthaft: für welche Lehrerin schwärmen die Mädchen? Für die erotisch-lebendige, für das wirkliche Weib. Und welche Lehrerin läßt die Mädchen kalt, ja reizt sie zu Hohn und Spott? Die mit ertöteter Erotik, die mit asketisch-gebändigter Sexualität, die mit negativer Sexualität.

Und ähnlich liegt es bei den Knaben. Sie wollen den Mann, den männlich-strömenden. Und sie spüren oft noch im schlechten Wiß, ja in der Bote das Männliche als Kraft, zumal sie Besseres meistens

nicht kennen. Aber der sexuelle Lehrer, das Schwein mit dem Augurnlächeln und dem kalten, zynischen Witz — der ist ihnen mit Recht ein Ekel. Selten ist der erotisch-schwingende, stark-liebende, kraftströmende Lehrer — ihm sind sie treu bis in den Tod. Aber wie oft müssen die gesunden Instinkte der Jungen verkümmern, weil keiner da ist, an dem sie gesund bleiben können, weil der kalte, sich selbst verhöhnende Geist die warmen Gefühle des Blutes in den Unterleib hinabironisiert.

Besonders ernst und schön ist die Aufgabe des Lehrers an der Mädchenschule, der Lehrerin an der Knabenschule. Die neue Zeit wird auch den zweiten Fall aus einer Kriegsausnahme zu einer ständigen, innerlich notwendigen Einrichtung machen, die sich einfach als eine menschliche Polaritätsforderung erweist. In gesteigertem Maße gilt hier das Wort von dem Fluch des sexuellen, von dem Segen des erotischen Lehrers. Nur der erotisch lebendige Lehrer wird die Kräfte wecken können, die zu menschlichen Höchstleistungen in Selbstzucht und Selbstbildung befähigen. Und entsprechend wird nur die Lehrerin, die Weib ist, menschlich und männlich weckend sein. Immer aber gilt die erotische Forderung besonders für den Mann; denn noch steht die Frau anders-verwachsen mit den Waltungen des Eros als der Mann, noch ist die Frau auf diesem Gebiet kultivierter und gepflegter — zum Trotz jenen Vogelscheuchen altjüngferlicher Prüderie, wie sie als Gegenstück des sexuellen Mannes herumlaufen, beide zum gleichen Fluch für die Jugend.

Und wenn die Instinktverwirrung, die Unsicherheit der Triebe, die gerade bei weggequälter Erotik zu finden ist, auch bereits zahllose Frauen und Lehrerinnen ergriffen hat — und bei den Lehrerinnen liegt im Zölibat eine gewisse Entschuldigung — so ist es höchste Zeit, mit voller Klarheit der Tragweite zu fordern: bejaht eure Erotik, pflegt und bildet sie, nur dann werdet ihr lebendige Erzieher, die selber Leben wecken.

Langsam wird von einzelnen hier und da, langsam wird von kleinen Gemeinschaften in neuer Erprobung des Willens, in Liebe zur Reinheit und in erstarkender Instinktsicherheit dieser Weg gegangen:

„Gültige Wegzeichen sind aufgerichtet und schon Formen gefunden für die Vorstufen der Bildung der Einzelnen: Alle, die ohne große Kunstfertigkeiten den drängenden Bewegungen des Körpers

freien, leicht nur geformten Lauf lassen in Tanz, Spiel und Scherz, die sich mit all ihrer Leiblichkeit dem großen Wirken des Geistes hingeben in der Musik und in dieser Hingabe über den ersten Kanon hinweg zur freien Beherrschung körperlicher Ausdrucksformen sich emportragen lassen, die der Kraft der Schönheit und dem Ebenmaß ihrer Glieder alle Pflege zuwenden und nun wieder die ganze Fülle ihrer Zweifelt Körper-Geist ahnen, die endlich, sie vor allem, die den Leib von innen zu bauen, Geist ihm zu bannen suchen auf dem Wege der alten Lehren von der Kraft der Sammlung in Atem, Speise, Samen — sie alle formen das neue Gefühl und allen wird eine Ahnung, stärker oder schwächer, vom Wesen der Erfüllung.“¹ Zur Wiedergewinnung einer edlen Unbefangenheit gegenüber dem nackten Leibe bemerkt Wynetens²:

„Schon jetzt darf gesagt werden, daß diese Entwicklung (zur Gewöhnung an die Nacktheit) unseres Geschmacks und unseres Urteils nicht Halt machen wird bei der Badehose, die nicht nur ästhetisch abscheulich ist, sondern außerdem in ganz unnötiger Weise den Blick gerade auf das Sexuelle konzentriert, also den (bisherigen) sexuellen Charakter der Nacktheit betont und immer noch die Nacktheit als etwas Negatives (das Fehlen der Bekleidung) kennzeichnet, statt daß Nacktheit endlich einmal als etwas Positives, d. h. Natürliches und Selbstverständliches, gewertet und empfunden werden sollte.

In der Jugendbewegung, in den Freien Schulen (Landerziehungsheimen, Freier Schulgemeinde) und vielleicht auch noch an anderen Stellen hat man diesen Schritt getan. Man bekennt sich wieder zur Nacktheit als einem natürlichen und sittlichen Zustand, der an sich keinerlei sexuelle Betonung hat und darum weder unter der Hemmung einer falschen Scham steht noch einen irgendwie aufreizenden Charakter trägt. Äußeres Symbol ist das Verschmähen der Badehose (wenigstens solange jedes Geschlecht unter sich ist). In diesen Kreisen wirkt dann die Badehose geradezu unsittlich, und das ist ein großer Fortschritt.

Die Widersdorfer Jugend mitsamt ihren langjährigen Führern hat von jeher so empfunden. Beim Brausebad, bei der Gymnastik

¹ Alfred Kurella, „Körperseele“.

² Aus dem Rundschreiben Wynetens „An die Eltern der Widersdorfer Schülerschaft“, 1920.

sahen sie sich (allerdings nach Geschlechtern getrennt) täglich nackt, auch die verschiedenen Lebensalter. Und dem erfahrenen Psychologen und Erzieher braucht nicht erst gesagt zu werden, wie außerordentlich günstig diese Selbstverständlichkeit in sexualpädagogischer Hinsicht gewirkt hat; wie Neugierde, Lüsterheit, Schwüle, die bekannten Folgen der Verhüllung, weitgehend beseitigt werden. Darüber hinaus aber wird auch ein neuer Sinn für körperliche Werte geweckt. Man kennt den Körper besser, vergleicht unwillkürlich, fühlt sich selbst für den eigenen Körper mehr verantwortlich und hat mehr Freude am Körper und an seiner Ausbildung zu Kraft und Schönheit. Und je mehr sich in dieser Richtung das Interesse am Körper entwickelt, um so mehr wird die leider noch so übliche einseitige Wertung des Körpers als wesentlich Sexualobjekts überwunden.

Diese größere Unbefangenheit der Nacktheit gegenüber habe ich mir seit vielen Jahren zu eigen gemacht und halte sie für ein wichtiges Erfordernis für einen Führer der jungen Generation. Ich habe auch geradezu gefunden, daß man einen jungen Menschen sozusagen nur halb kennt, wenn man seinen Körper nicht kennt. Ich bin überzeugt, eine kommende Zeit wird darüber noch unbefangener und radikaler denken. Ich habe darum immer, direkt und indirekt, betont, daß Nacktheit keine „Ausgezogenheit“, nichts Abnormes ist, sondern etwas Einfaches, Natürliches, Selbstverständliches. Und ich halte es für richtig, daß ein Erzieher auch in diesem Sinne erzieherlich wirkt, seine Einstellung der Jugend übermittelt und ihr auch hierin, wenn nötig, vorangeht. Gelegentlich auch nackten Körpers zusammen zu sein, sollte für den Führer und seine Jugend eine Selbstverständlichkeit und ein beiderseitiges Bedürfnis sein. (Ich rede, meinen Erfahrungen gemäß, hier allerdings zunächst von der männlichen Jugend.)“

Und schließlich sind noch folgende Ausführungen Wynetens von grundlegender Bedeutung:

„Wenn man ein solches Verhältnis, wie das in der Literatur der Jugendbewegung üblich ist, als „erotisches“ bezeichnet, so setzt man sich damit starken Mißverständnissen aus, die ihren Grund in der erotischen Unkultiviertheit und Verwilderung der heutigen Menschheit haben. Unter einem „erotischen“ Verhältnis pflegt man sich

ein sexuelles vorzustellen, d. h. eins, dessen Ziel und Zweck körperlicher Besitz und Genuß ist.

Nun wird man vielleicht sagen: Aber handelte es sich nicht auch hier um nächste körperliche Berührung? Und ist solche in dem geschilderten Verhältnis wirklich nötig und natürlich? Warum muß das sein?

Ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, warum; ich weiß nur, daß es so ist, daß es immer so war und daß es also wohl natürlich ist: nämlich daß innige Zuneigung und Liebe immer einmal das Bedürfnis nach Umarmung und Kuß hervorgerufen haben; daß andere Zeiten oder Kulturen in dieser Beziehung unbefangener waren; daß wir, besonders durch den Einfluß des mittelalterlichen asketischen Ideals, gegen jede Regung unserer Sinne mißtrauisch geworden sind; vielleicht auch, weil wir das Gefühl haben, daß bei uns oft genug die körperliche Regung nicht verbunden ist mit seelischem Bedürfnis und seelischem Adel. Zu solchem Mißtrauen hat die neue Jugend, habe ich keinen Grund. Und dann können Umarmung und Kuß unbefangen und ungebrochen, natürlich und wahr sein. Und wir dürfen auch das wohl aussprechen: daß überhaupt in der jungen Generation ein neues Körpergefühl erwacht ist. Man empfindet den Menschen wieder als eine Einheit von Körper und Geist. Die alte intellektualistische Trennung und die einseitige Wertung des Geistigen wird mehr und mehr überwunden durch eine neue Freude am Körper, durch ein neues Sichidentifizieren mit seinem Körper. Man glaubt einfach nicht mehr an eine Geistigkeit der Beziehungen ohne jede Körperlichkeit. Und ich glaube, daß darin nicht nur ein Fortschritt zu höherer Ehrlichkeit und Wahrheit, sondern auch zu höherer Schönheit und Sittlichkeit zu erkennen ist.“

Wir sehen uns genötigt, diese Dinge so ausführlich zu behandeln, weil es sich um die ungeheuer wichtige Frage dreht: läßt sich aus diesen Tatsachen ein Schluß in dem anfangs geäußerten Sinne ziehen? Läßt sich aus objektiv feststellbaren Erscheinungen, gerade dort, wo kein Bewußtsein der gesellschaftlichen Lage vorhanden ist, zwingend das Ergebnis formulieren: hier wirken sich Kräfte einer neuen Gesellschaft aus? Wir stellen fest: die heutige Jugend lebt in einer neuen Erotik. Das kann keiner bezweifeln, der die heutige Jugend kennt. Diese Erotik steht in schärfstem Widerspruch zur

alten Sexualität. Zwischen beiden Zuständen ist keine Brücke gegeben: denn Wüste und Sumpf lassen sich nicht mehr organisch verbinden. Nur die frisch sprudelnden Quellen der heutigen Jugend lassen sich leiten, nur hier kann gearbeitet werden, daß der Garten der Erotik bleibt, daß nicht jene Trennung wie bei den Alten stattfindet. Seit etwa 100 Jahren führt die Jugend diesen Kampf, seit der Burschenschaft und Schlegels „Lucinde“ (diesem Roman der aufsteigenden Welt der sich differenzierenden Frauen, den der Haß der Hausfrauen, der Haß der „bürgerlichen“ Gesellschaft noch heute verfolgt)¹. Immer wieder ist die Jugend in dem Sumpf der Sexualität schließlich dennoch versunken. Seit einigen zwanzig Jahren hat der Kampf mit der größten Erbitterung von neuem begonnen: nicht als ob die Erotiker die Sexuellen haßten, sie können nur inniges Mitleid mit dieser Entartung wahren Menschentums haben, — aber unter dem leidenschaftlichsten Haß der Sexuellen gegen die Erotiker, die stündlich durch jene daran erinnert werden, daß sie aus dem Paradiese ausgewiesen wurden, durch eigene Schuld. Aber die Worte „Erotiker“ und „Sexueller“ sind doch letzten Endes wieder Einkleidungen für wirtschaftliche, für soziologische Tatsachen: der sexuelle Mensch ist der kapitalistisch denkende, der spätfamiliale Mensch, der erotische ist der sozial denkende, personale Mensch.

Und unter diesen Gesichtspunkt fällt auch ein gutes Stück jener Hemmungen, die in den Familien unter religiöser, ästhetischer Verkleidung aufzutreten pflegen. Auch hier liegt oft allein jener Gegensatz vor, den wir eben zwischen dem Sexuellen und Erotiker beobachteten; oft kommt er verstärkend zu sonstigen Reibungen hinzu. In der guten, wohlgeordneten bürgerlichen, besonders kleinbürgerlichen Familie wirkt sich der familiale Geist rücksichtslos aus — und unsere Beispiele gaben völlig unpointierte Fälle, scheinbar unvermeidliche Verstimmungen, die vorüberzugehen pflegen, die ganz aus dem Geiste der Liebe behandelt werden —, unsere Beispiele zeigten aber gerade in diesen Fällen für den, dem es einmal wie Schuppen von den Augen gefallen ist, den Sieg des familialen Geistes.

¹ R. M. Meyer zu Suklows „Wally“: In der Absichtlichkeit der „Immoralität“ wie in der Ungegeschicklichkeit der Erzählung ein leider nicht unwürdiges Gegenstück zu Fr. Schlegels „Lucinde“ (I, S. 199).

Wir erinnern an den Typ der kleinbürgerlichen Hausfrau, die ganz im Manne aufgeht, die den Kindern nicht gerecht werden kann, die nicht die rührende Offenherzigkeit des zwanzigjährigen Studenten mit seiner Beichte in Ehrfurcht und Scham aufnimmt, sondern die stets gleichmäßig tüchtig, brav, tugendhaft und ahnungslos ob allen Abgründen bleibt. So sind die Kinder solcher Familien gerade der Mutter welkenfern, ja es kommt vor, daß Kinder keine Erinnerung wesentlicher Art an ihre Mutter haben, mit der sie täglich zusammen waren. Jene Mütter sprechen natürlich auch nicht mit ihren Kindern über geschlechtliche Fragen, sie schweigen darüber und überlassen diese Frage dem lieben Gott, dem Dienstmädchen oder der Schule. Und so wird der Zwiespalt zwischen Mutter und Kind doppelt tief: gerade die Mutter sollte mit ihrer Erotik die steigende Sexualität der Kinder regeln und verteilen; indem sie versagt, wird das Kind aufs brutalste in seinen feinsten physischen und psychischen Organen geschädigt, und hinter zahllosen Konflikten zwischen Mutter und Kind in religiösem, ethischem, ästhetischem Gewande blutet letzten Endes diese unstillbare Wunde. Aber zurück zu unserer Behauptung: der sexuelle Mensch ist der kapitalistische, der spätfamiliale Mensch.

Wir erinnern uns an die Definition des Staates als des organisierten Schutzes der familialen Geneonomie. Der Hort der Geneonomie ist aber die streng monogam geführte Ehe, mit Einschränkung der Erbfolge auf den Ältesten, mit Abstoßung der jüngeren Söhne, mit Versorgung der Töchter. In einer derart organisierten Familie ist allein die Vererbung des Reichtums und der Macht garantiert. Die religiöse Umkleidung, die kirchliche Unterstützung gab das mittelalterliche Christentum. Bischofsstühle versorgten die jüngeren Söhne, Klöster nahmen die unverheirateten Töchter auf. Durch Heiratspolitik mehrte man Reichtum und Macht (Habsburg). Je verhüllter und abgesonderter, je unberührter und „reiner“ — desto höher stieg der Reiz der Jungfrau, desto leichter war der Schwiegersohn zu ködern. Verkümmern der Erotik beim Manne, Konzentration der Kräfte im Sexus, dessen Ausschweifungen und Ausbrüche an niedriger stehender Gesellschaftsschicht nachsichtig geduldet wurden. Und der verheirateten Frau sah man gleichfalls manches nach, hier erst kamen individuelle Wünsche der Ritter

zum Ausdruck (Minnedienst). Der Standpunkt wird immer vom Recht des herrschenden Mannes aus genommen. Gegenüber der ungezügelter Wollust der Männer predigt die Kirche die Keuschheit, mit dem Hintergedanken, ganz keusche Männer selber zu beerben.

„Im Mittelalter ging der Haß und die Verfolgung gegen die Frau noch weiter; während die alten Germanen in der Frau „etwas Weihevolltes und Heiliges“ gesehen hatten“ (diese Germanen liebten die Nacktheit, lebten innerlich keusch und erotisch, kannten den eigentlichen Staat und die familiäre Geneonomie nicht) „wie Tacitus sagt, wurde ihren mittelalterlichen Nachkommen der Wahn beigebracht, daß sie der Sitz des Teuflichen sei“; (Verkörperung der Sexualität als solcher) „und Tausende von „Hexen“ mußten diese Verirrung durch den Tod auf dem Scheiterhaufen büßen.“ Erst seit guten 100 Jahren, mit dem Erwachen der neuen Erotik, ist der Hexenwahn erloschen: „so wurde 1750 in Quedlinburg eine Frau wegen Hexerei erwürgt und dann verbrannt, 1776 zu Suffolk in England ein Tierarzt zur Wasserprobe gezwungen, und im Jahre 1783 im protestantischen Glarus eine Magd als Hexe hingerichtet. Zu Velden in Holland wurde endlich noch im Jahre 1823 an einem alten Weibe die Hexenprobe versucht“¹ — erst seit kurzer Zeit ist die Menschheit in diesem Gesundungsprozeß und sucht das Gift der Sexualität auszustoßen, ein Gift, das die Menschheit im Stadium der verwandtschaftlichen Epoche nicht kannte, das dementsprechend auch unsere Kinder nicht kennen. Und in den Jahren der Pubertät, wo sie, der Menschheit nachahmend, es einzusaugen drohen, da heißt es für die Eltern neuen Geistes um die Seelen der Kinder zu ringen, daß sie erotisch und rein bleiben.

„So hatte die mittelalterliche Kirche die europäischen Völker in Verirrungen getrieben, die ihresgleichen in der Weltgeschichte nicht haben.“ Müller-Lyer, dem wir diese Sätze entnehmen², bringt als Belege für die Stellung der Frau in der hochfamilialen Phase Zitate aus Shakespeares „Zähmung einer Widerspenstigen“ (V, 2), aus Goethes „Hermann und Dorothea“ (VII, 114f.).

¹ Gesch. des Heeksenproc. door Scheltema, Haarlem 1828. Aus dem bekannten Werk „von drei Freunden der Wahrheit“: „Geschichtslügen“, 3. Aufl., 1885, S. 191. ² Phasen der Liebe, S. 60 f.

Besonders charakteristisch ist eine Stelle aus der Kaiserchronik (V, 4517 ff.): „Spät in der Nacht kehrt der Gatte der Lucretia mit einem Gaste heim. Freudig springt sie aus dem Bett und sorgt für ihre Erquickung durch Speise und Trank. Und als ihr Mann, um sie auf die Probe zu stellen, ihr den Wein ins Gesicht schüttet, geht sie ohne ein Wort des Unwillens oder der Klage in ihre Kammer, kleidet sich schöner als zuvor und bedient liebevoll ihre Gäste weiter.“¹ Wir glauben beobachtet zu haben, daß diese Moral des 12. Jahrhunderts noch heute in kleinbürgerlichen Familien lebendig ist und daß sich dort ebenso unbegrenzte Hausherrnautorität und unbegrenzte Hausfrauendemut (ist uns doch ein Fall vorgekommen, wo die Frau eines Gymnasialprofessors täglich die Kohlen abwiegen mußte, die sie in den Ofen legen wollte — der Herr Gemahl wünschte es), ebenso peinlichste Ehrbarkeit nach außen und Sexualexzesse der Phantasie und Bordellbesuche auf Geschäftsreisen miteinander vereinen lassen wie einst, und daß diese Luft der Gifthauch für jeden Garten der Erotik ist.

Dieser Zustand hat aber im Zeitalter des Kapitalismus in jeder Beziehung eine Zuspizung und Verschärfung erfahren. Bis weit hinein in Mittel- und Kleinbürgertum ist die Ehe eine schlechthin ökonomische Sache, das sexuelle Bedürfnis wird bei den Dirnen erledigt, die Erotik verkommt, ja wird systematisch ausgerottet. Denn dem kühl berechnenden Kopf des kapitalistischen Ausbeuters kann die schöpferisch-menschliche Unmittelbarkeit eines erotischen Zustandes nur als eine lächerliche Verirrung, als ein Aufenthalt, als jugendliche Schwärmerei und Torheit erscheinen. Unsere gesamte Romanliteratur ist voll von diesem Problem, der Künstler nimmt sich immer wieder der Erotik an, und immer wieder muß er in der Wirklichkeit ihr Unterliegen und den Sieg der Sexualität feststellen.

Auch von der anderen Not unserer Zeit, von der Schulnot, kündigen viele Dichtungen, wir nennen nur Hermann Hesses „Demian“ und Hasenclevers „Sohn“. Die Äußerungen zahlloser füh-

¹ Vgl. auch die Griseldis-Geschichte.

² Man vergleiche unter zahllosen Schöpfungen Georg Hermanns Roman: „Jettchen Geberts Geschichte“ und Thomas Manns „Buddenbrooks“, man denke an die unendliche Reihe der dramatisierten Liebes- und Ehetragödien.

render Zeitgenossen über das Schulleben brauchen wir nicht zu zitieren, es genügt, auf eine Arbeit zu verweisen, die den bestehenden Zustand an reichem Material und unter größter Sachlichkeit belegt; das ist die Veröffentlichung von Ernst Hierl, „Lehrer und Gemeinschaft“ — Eine Schule der Verantwortung¹. Viel wichtiger aber als alles, was Erwachsene nachträglich zu diesem Zustand zu sagen haben, sind die unmittelbaren Zeugnisse der Jugend, wie sie in dem vielgeschmähten „Anfang“ 1913/14, im „Neuen Anfang“ und mannigfachen ähnlichen Organen, die in letzter Zeit entstanden sind, vorliegen. Die objektiv vorhandene Tatsache, daß Jugend selbstdenkend und kritisch zur Erziehung Stellung nimmt, beweist, daß die Jugend nicht mehr bloßes Objekt der Erziehung ist, sondern bewußt Subjekt zu sein beginnt. Und wieder wird der tiefer schürfende Geist hier die Tatsache einer neuen Bewegung, die Tatsache eines neuen Bewußtseins feststellen, wird einen gewaltigen Kampf zwischen Lern- und Lebensschule, zwischen kapitalistischer „Klassen-“ und sozialistischer „Volkschule“ beobachten. Die Klassenschule, die in der Jugend nur den Durchgang zum Beruf sieht, die in allem Kindergartenland nur asphaltierte Heerstraßen zur Großstadt der Erwachsenen anlegen will, die alle Erziehung zweckbestimmt sein läßt von der zu erwartenden Aufgabe im künftigen Klassenstaat: als Kaufmann und Unternehmer, als Beamter, Offizier, als Geistlicher, Lehrer — die wahre Volks- und Einheitschule, der Jugend Eigenwert und Selbstzweck ist, die das Kinderland in seinem unerschöpflichen Reichtum bebaut, die jeden Menschen für „begabt“ hält, denn jeder hat sein Charisma; die jedem Jugendlichen den Weg zu sich selber nach eigenen Gesetzen finden hilft. Wird dieser Konflikt in den Schuljahren in wachsendem Maße als unerträglicher Druck empfunden, aber meist im Unterbewußtsein — so tritt er ins helle Licht peinlichender Deutlichkeit bei der Berufswahl.²

Wir geben für diesen Zustand einen charakteristischen Beleg; der Fall gewinnt durch die Einkleidung in das religiöse Problem — es handelt sich um Gewissenskonflikte eines werdenden Geistlichen, der im ersten Examen steht — eine besonders starke Bedeutung,

¹ Verlag „Der Neue Merkur“, München 1919.

² Vgl. den Sonderabdruck aus der „Hochschule“ 1918, Heft 1: Franz Sachs, „Der Beruf“; Willi Wolfradt, „Wider den Beruf“; Alfred Rurella, „Der Versuch“

denn es verbindet sich unter dieser Frage alles, was im alten Geiste lebt: Familie, Versorgung, Möglichkeit der Heirat — die sexuelle Frage also — Untertanengeist, Tradition und Autorität — gegen das klar bewußte und gefühlte Prinzip persönlichen Wertes, persönlicher Unabhängigkeit. Aber die alten Mächte siegen, die Frage der ökonomischen Existenz ist entscheidend. Es folgen die entscheidenden Briefe des 23jährigen Kandidaten:

27. Januar 1906.

„Doch damit komme ich zu meinen Examensarbeiten. Die dogmatische Arbeit: „Warum bedarf die christliche Frömmigkeit des historischen Christus, und warum genügt ihr das nicht?“ habe ich zuerst in Angriff genommen. Da die Fragestellung schon schief ist, hatte ich große Schwierigkeiten, bis ich mich entschloß, die Arbeit ganz von meinem Standpunkt aus zu behandeln. Nachdem ich den Entwurf fertig hatte, stiegen mir aber große Bedenken auf, ob ich überhaupt damit zugelassen werden würde. Ich schickte deshalb Freitag vor 8 Tagen die Arbeit an Onkel ... (einen bekannten Theologieprofessor — Der Verf.), habe aber bis heute keine Antwort. Dies wird ja vor allem durch Onkels Krankheit zu erklären sein.“ ... (Er skizziert dann den Inhalt seiner Arbeit, wir geben den Schluß des Entwurfs:)

„Den Augenblick, wo die Entscheidung für den Gesamtwillen eintritt, nennt man Bekehrung. Es ist also die prinzipielle Scheidung von der Sünde in der Bejahung des Gesamtwillens, damit also noch keine Sündlosigkeit, sondern der Anfang des Vernichtungskampfes gegen den Egoismus, der natürlich nur so weit erfolgreich ist, wie die Ausübung des Gesamtwillens vorwärts geht. Die prinzipielle Bejahung des Gesamtwillens äußert sich natürlich auch im Gefühl, wie jede Bejahung und Verneinung eines Willens, und zwar hier als Bejahung des Willens, des Gesamtwillens, der das Wesen des Menschen ausmacht, als das tiefste und edelste Gefühl, genannt: Friede mit Gott, ewige Seligkeit.

Dieser Zusammenschluß mit dem Gesamtwillen ist das, was man Glauben nennt.

Die relative Bedeutung des historischen Christus wird aus diesem Zusammenhang klar: als ein Mensch, in dem der Gesamtwille, Gott, in der relativ reinsten Form sich einen Ausdruck verschafft hat.

Also ist der christlichen Frömmigkeit wesentlich das Bekenntnis zur Gottheit Christi, denn das ist eben die ganze Bedeutung Christi, daß in ihm der Gesamtwille, Gott, geschaut wird. Er ist die Offenbarung Gottes.“

12. Februar 1906:

„Die Antwort von Onkel ließ zwei Wochen auf sich warten, mitverursacht durch seine Krankheit; ihr Inhalt etwa der: „Auf deine Arbeit nimmt dich keine theologische Fakultät der Welt an, ich habe dich doch sonst als einen bescheidenen Menschen gekannt; kannst Du Deine Philosophie nicht bei Seite lassen, rate ich Dir erst einmal wieder in ein christliches Pfarrhaus als Hauslehrer zu gehen, um die Anfangsgründe einfacher christlicher Frömmigkeit zu lernen.“ Also hier jede Tür des Verständnisses verammelt.

Ich bringe gleich das Ergebnis: Ich habe mich entschlossen, die Arbeit ganz in den alten Formen zu machen. Der Wert dieser Episode ist der, daß ich mich zunächst noch keinem Menschen verständlich machen kann, ich kann nicht jetzt zum Examen meine Lebensarbeit vorwegnehmen, um mich verständlich zu machen. Damit ist die Sache bis zum Pfarramt erledigt, ich bleibe bis zur schriftstellerischen Vertretung meiner Ansicht ganz in den alten Formen, die ich ja innerlich völlig wahr vertrete. Nun noch einiges Nähere.

In den zwei Wochen Wartezeit merkten die Eltern, daß was nicht in Ordnung war, ich bereitete sie durch Andeutungen vor, daß für mich die Existenz auf dem Spiel steht. Mit Onkels Brief kam die Sache zum Klappen: ich las ihn vor, zugleich meine Antwort: Ich gehe meinen Weg, Examen gebe ich auf, Hauslehrer, bis ich anderwärts mir Boden verschafft habe. Vater riet zum Oberlehrer, Mutter unglücklich, schlaflose Nächte, Herzkrämpfe.

Ich dachte jeden Tag die ganze Sache von vorn bis hinten durch, eine aufreibende Sache! Gespräche mit Tante A. (viel Verständnis!) und G. halfen dem eigenen Denken. Schön war anders. Ich konnte es nicht verwinden, daß es mir eine Unwahrheit erschien, in Formen wissenschaftlich mich zu bewegen, die ich nicht mehr teile. Auf der einen Seite stand: diese Unwahrheit, die eigene Existenz, die Praxis als die Grundbedingung für die Bewährung meiner Formen, die einzige Möglichkeit, für andere leben zu können, in der

Weise, daß ich lernen konnte, um ihretwillen, nicht um meinetwillen meine Formen zu haben usw. Auf der anderen Seite: Mißtrauen und stärkste Unsicherheit im Verhalten der Menschen zu mir, innerste Untergrabung des Gemeinschaftsverhältnisses (für mich Existenzbedingung), wenig Aussicht, in meiner Sache vorwärts zu kommen, da das Hauslehrertum fast meine ganze Kraft beanspruchen würde, die Eltern unglücklich und ganz verzagt, eine gesunde Existenz vielleicht ganz vernichtet, Isolierung und abgeschnitten von allem, wovon ich wachsen könnte, kurz gegen alles und gegen alle. — Da glaubte ich einen Weg gefunden zu haben, mit Wahrung meiner Formen auf andere Art diese Arbeit zu machen, man atmete auf. Das erwies sich aber als Dunst, mir blieben nur die alten Formen übrig. — Ich bin sehr froh jetzt über die Entscheidung und habe nicht das leiseste Bedenken einer Unredlichkeit mehr. War es richtig? Objektiv vermag ich nicht zu urteilen. Die eigene Existenz kommt dabei in Frage. Aber ich habe die Empfindung, mit diesem Schritt auf meinem Wege positiv vorwärts gekommen zu sein.“

Unverschleiert liegt hier die Tragödie eines tapferen einsamen Menschen vor uns, der in dem verzweifeltsten Kampf gegen die Übermacht der Gesellschaft kapituliert und sich einfügt, der durch die Philosophie vom Gesamtwillen und der Notwendigkeit der Unterordnung sich ideologisch die ökonomische Abhängigkeit seiner Stellung objektiviert und dann im Nachgeben seinen Frieden findet. Er weiß nicht (es liegt ihm nur im Gefühl), daß in seinem scheinbar vereinzeltten Kampf ein Vorpostengefecht der aufsteigenden neuen Gesellschaft geführt wird, zu der er der Erkenntnis nach gehört, der er in Wirklichkeit anzugehören nicht die Kraft findet. Noch im Juli 1905 schrieb er: „Mit mir steht die Sache so, daß ich bei meiner ablehnenden Stellung gegen Ordination, Taufe und Abendmahl nicht ans Pfarramt denken kann trotz Deiner Gegenrede. Ein unwahres Verhältnis kann nie fördern, das fällt auf mich zurück. . . . Also geometrische Aufgabe: einen Futterplatz zu suchen, welcher folgende Bedingungen erfüllen soll: a) freie Arbeitszeit für die Kritik der evangelischen und katholischen Dogmatik, b) eine Möglichkeit, Erziehung zu lernen und zu studieren. Frau und Kinder werde ich hoffentlich entbehren können.“ Damals lebte er noch im

reinen Studium, die Fesseln der ökonomischen Abhängigkeit kaum verspürend; nun drängen die Verhältnisse zur Entscheidung, er fällt dem alternden Vater zur Last, die Unklarheit der sexuellen Lage meint er in einer Ehe beseitigen zu können; er ergibt sich der herrschenden Gesellschaft in der stillen Hoffnung, sie werde ihm dann ein Privatgärtchen für Eigenphilosophie gestatten.

Uns sind eine ganze Reihe solcher Fälle aus jenen Jahren bekannt, nur bei einem siegte der neue Wille, er verbrannte seine Lizentiatenarbeit und schlug sich mit großer Energie — ein Vagabund des Lebens — durch die Welt, um schließlich als Hauslehrer und Mitarbeiter in einer Künstlerfamilie durch übertriebene Fasten- und Hungerkur zur Reinigung des Leibes, zur Steigerung der seelischen Kraft einen frühzeitigen Tod zu finden. Vorkämpfer einer neuen Welt, gefallen auf dem wahren Felde der Ehre!

Die neue Gesellschaft wird diese Frage des Berufs vom Menschen aus lösen müssen, statt wie bisher vom Bedarf der kapitalistischen Gesellschaftsordnung: so und soviel Ingenieure werden gebraucht, so viel Juristen, Oberlehrer, Theologen usw. — und dementsprechend prekte sich die Jugend in „freiwilliger“ Verstümmelung in die gewünschten Formen (freiwillig! unter welchen inneren Tragödien!); künftig wird es heißen: hier sind so und so beschaffene Menschen, gebt Raum, daß sie der Gemeinschaft fruchtbar werden.

Es würde einer sehr umfangreichen Materialsammlung bedürfen, um auch dem Zweifler beweisen zu können, was dem, der die Dinge übersieht, bekannt ist: daß noch niemals die Frage der Berufswahl von der Jugend so peinlich und brennend empfunden wurde wie heute, daß noch niemals die Problematik des Berufes so tief gefühlt wurde: in den alten Berufsständen, in der organisierten Berufsfolge, entsprechend der Erbfolge der kapitalistischen Ordnung, kam das der Jugend früher längst nicht in dieser Weise quälend zum Bewußtsein. Und so weist sich auch in diesem Erleben der Jugend das Werden einer neuen Gesellschaft auf.

Das sind alles objektive Merkmale für den beobachtenden Soziologen, im Bewußtsein der Jugend lebte vor 1918 nichts von dieser Tatsache, Kämpfer für eine neue Gesellschaftsordnung zu sein — höchstens in der Verkleidung der Alkoholfrage und ähnlicher peri-

pherischer Probleme, seit 1918 ist das politische Problem hinzugekommen.

Es ist von eigenartigem Reiz, zu beobachten, wie die vorigen Probleme die Jugend nicht in ein Zukunftsland gewiesen haben, sondern in ein Land der Vergangenheit. Ähnlich wie die Klassiker im Griechentum, rückwärts gewandt, im Grunde doch ein Ideal der Zukunft gesehen haben, so sah die Jugend unter den geschichtlichen Formen vergangener Jahrhunderte, ja Jahrtausende, ein Zukunftsbild. Das Fortdrängen von der familialen Beengtheit der Familie, von der Unwahrhaftigkeit des heutigen Kirchentums, von der widerwärtigen sexuellen Verrohung unserer Tage trieb sie rückwärts, führte sie zu Idealen der verwandtschaftlichen, mindestens der frühfamilialen Epoche; die Liebe zur mittelalterlichen Religiosität, das „völkische“ Bewußtsein, das Zurückgreifen auf die Erotik der verwandtschaftlich lebenden alten Germanen, die Sehnsucht nach ländlicher Primitivität, nach Selbstversorgertum und Eigenbedarfsdeckung — alles das ließ Zustände der Vergangenheit als Ideale kommender Tage auftauchen. In allem lebte die entschlossene Abkehr von der hochfamilialen und spätfamilialen Phase, von Kapitalismus, Familientyrannie, Drillschule, Autoritätskirche, Begriffskunst, verkäuflicher Geschlechtsbefriedigung, Berufstretmühle — und da nahm sich die Jugend ihre Ideale dort, wo sie anderes Leben zu finden meinte, aus der Epoche vor diesen Zeiten. Diese Zusammenhänge hat Alexander Rüstow in einer meisterhaften Studie aufgedeckt: „Zur Geschichte, Soziologie und Ethik der Jugendbewegung“¹. Er sagt: „Es gab eine unbürgerliche Kultur vor dem Kapitalismus, wie es nach ihm wieder eine geben wird. Jene, im hohen Mittelalter gipfelnd, hat sich als Gesinnung in Resten einer freilich immer dünner und matter werdenden Überlieferung bis heute erhalten. Sie zu pflegen, zu reinigen und zu stärken, die Besinnung auf ihre alten gesunden und kräftigen Wurzeln wieder zu beleben, ist die Aufgabe des völkischen Flügels der Freideutschen Jugend, der es nicht zu verschmähen braucht, sich in diesem besten Sinn auch konservativ zu nennen. Die, deren Sinn mehr auf die künftige nachkapitalistische Geistigkeit gerichtet ist, bilden den linken

¹ Sozialismus-Heft der Freideutschen Jugend, Mai/Juni 1920.

sozialistischen, kommunistischen Flügel. Das gemeinsame Band, das, mehr empfunden als gewußt, sie zu eigenem Erstaunen immer wieder lebendig verband, ist hier aufgezeigt worden: die Brücke, die, den trüben Strom kapitalistischer Bürgerlichkeit in sehnsuchtsvollem Bogen überspannend, die besseren Ufer vorkapitalistischer Vergangenheit und nachkapitalistischer Zukunft miteinander verbindet.“

Auch aus diesen Beobachtungen Rüstows ergibt sich die objektive Feststellung einer neuen seelischen Einstellung zum Kapitalismus bei der Jugend, die sich aber der politischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge nicht bewußt wird. Wie sollte es auch möglich sein bei dem früher geschilderten Druck, den die alte Gesellschaft ausübt? Wer sprach denn früher überhaupt von Politik? In der Jugend gewiß keiner. Erst an dem Punkt, wo es sich um den Übertritt ins eigentliche Berufsleben handelt, erst da bemerken wir hier und da einen Versuch, sich zu orientieren.

Nur gelegentlich sehen wir junge Menschen an der Schwelle des Berufes eifrig bemüht, sich über allerlei zu unterrichten, über die politischen Parteien, über Marx und Engels, was das eigentlich für Leute wären usw. Auf den Hochschulen gibt es kaum eine Berührung mit dem Sozialismus, wir erwähnten ja schon, wie systematisch die bürgerliche Wissenschaft alles geächtet hat, was nicht von der Junft ist.

Das ist nun seit der Revolution anders geworden. Und kleine Teile der Studentenschaft beginnen die Lage zu begreifen. Im ganzen ist aber geradezu eine ideologische Orgie nationalistischer Verheerung wie ein Fieber ausgebrochen. Die bürgerliche Gesellschaft nutzt die rückwärts gewandte Idealistik der Jugend, um sie politisch zur Aufrechterhaltung der gottgewollten kapitalistischen Herrschaft zu mißbrauchen. Bismarcks Gestalt, als die eines altgermanischen Heerführers empfunden, fordert Treue und Gefolgschaft. Und so treibt die Jugend zwar „entschiedene Schulreform“, aber marschiert Hand in Hand mit dem deutsch-nationalen Jugendbund, nicht spürend, welche innere Unmöglichkeit in dieser Konstellation liegt.¹ Hier, auf dem Gebiet der Erkenntnis, ist fast noch alles zu

¹ Vgl. den Aufsatz des Verf. „Klarheit im Denken“ in Heft 22 der „Jungen Menschen“ (von Ende November 1920) und den Protest des D. N. J. im Heft 1 des Jahrganges 1921.

leisten, aber die Arbeit wird leicht sein, weil das Gefühl für die Abwehr des Kapitalismus vorhanden ist, weil die objektiven Kräfte in diese Richtung drängen.

Am deutlichsten wird die objektive Tatsache, daß in der Jugend die neue Zeit gestaltend wirkt, in der Jugendbewegung selber. Zur Orientierung verweisen wir auf die Zeitschrift „Freideutsche Jugend“, auf die Broschüren „Die freideutsche Jugendbewegung (1913—1919) von A. Messer¹ — mehr historisch referierend —, auf die gleichnamige Arbeit von Grabowsky und W. Koch² — mehr prinzipiell-problematisch. Blüchers Geschichte des Wandervogels war bereits genannt, statistisch wertvolles Material bieten die Hefte von Normann Körber³ — eine ausgezeichnete Übersicht mit reichem Literaturverzeichnis, von Joseph Ripper⁴ und von Max Peters⁵. Auf Wyneken als Vorkämpfer der Jugendbewegung und alles, was in den Landerziehungsheimen, in Wickersdorf und sonst praktisch erarbeitet ist und sich theoretisch dann kristallisiert hat, muß endlich hingewiesen werden. Denn die ganze Schulreformbewegung ist eigentlich ein Produkt der Jugendbewegung.⁶ Man denke an die Meißnerformel von 1913, mit der die freideutsche Bewegung ins Leben trat: „Die freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung vor eigener Verantwortung mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten“ — oder man lese in Wynekens Aufruf zum ersten Jugendtag: „Die Jugend, bisher nur ein Anhängsel der alten Generation, aus dem öffentlichen Leben ausgeschaltet, angewiesen auf eine passive Rolle des Lernens, auf eine spielerisch-nichtige Geselligkeit, beginnt sich auf sich selbst zu besinnen. Sie versucht, sich selbst ihr Leben zu gestalten, unabhängig von den trägen Gewohnheiten der Alten und von den Geboten einer häßlichen Konvention. Sie strebt nach einer Lebensführung, die jugendlichem Wesen entspricht, die es ihr aber zugleich ermög-

¹ In Friedrich Manns Pädagogischem Magazin Nr. 597. ² Bei Perthes, Gotha.

³ Die deutsche Jugendbewegung, im Zentralverlag 1920.

⁴ Die sozialistische Jugendbewegung in Deutschland, Volksvereinsverlag, München-Glabbach 1913 — vom Zentrumsstandpunkt aus.

⁵ Die weibliche Jugend und ihre Organisation, Verlag „Arbeitende Jugend“ 1908

⁶ Vergleiche zum Folgenden den Aufsatz des Verf. in der „Schöpferischen Erziehung“ S. 78 ff.

licht, sich selbst und ihr Tun ernst zu nehmen und sich als einen besonderen Faktor in die allgemeine Kulturarbeit einzugliedern.“ Oder mit anderen Worten: Die Jugend ist ein Eigenwert mit eigenem Recht, ihr Wert beruht nicht in dem Streben nach dem Erwachsenentum, ihr Recht nicht auf dem Gesetz der Erwachsenen für Erwachsene oder für solche, die es werden wollen.

Wir erfassen damit die ganze Jugendbewegung als Symptom der Zeit, als Zeichen einer ungeheuren Umwälzung der Gesellschaftsordnung.

Da ist die proletarische und die bürgerliche Jugendbewegung. Die bürgerliche stammt aus den Kreisen, die im Wandervogel, in den Freischaren und ähnlichen Bünden ihres Eigenseins bewußt geworden sind.

Wie steht es mit der proletarischen Jugendbewegung? Will sie die Jugend um ihrer selbst willen, als Selbstzweck? Kann sie sie als solche wollen?

Man macht es der proletarischen Jugend zum Vorwurf, daß sie unjugendlich sei, daß sie die jungen Menschen — vom 14. bis 20. Lebensjahr etwa — nicht zur Erfüllung mit Jugendkultur vereine, sondern zur Erziehung zum Parteimenschen. Sie sei also um nichts besser als die Art der alten höheren Schule, die dort den künftigen Beamten und Techniker, den künftigen Kaufmann und Offizier bildete, nur daß die proletarische Jugendbewegung den künftigen Funktionär im Auge habe. Ein Körnchen Wahrheit steckt in diesem Vorwurf; ein Körnchen Wahrheit, das bei Licht besehen eine bittere Not und Notwendigkeit ist. Denn der proletarische Jugendliche ist kein freier Mensch mehr, der von Vaters Tasche lebt und lernen und studieren kann ohne Rücksicht auf Erwerb und Lebensnot, er ist ja insofern unjugendlich und muß es sein, weil er schon eingereicht ist in den großen Kampf ums Dasein. Er, der täglich mit Werkzeug und Maschine, mit Produktion und Kapitalismus zu tun hat, er wird, ob er will oder nicht, hineingestoßen in den brutalen Existenzkampf. Und da ist es einfach der Trieb der Selbsterhaltung, daß er sich nach seinesgleichen umsieht, daß er in der Partei seinen wahren Freund sucht und sich ihr zur Verfügung stellt.

Dadurch bekommt der jugendliche Proletarier etwas Unjugendliches, etwas Weltficheres und Fertiges, etwas vom Erwachsenen. Er ist dem bürgerlichen Freideutschen weit überlegen in der Sicher-

heit seiner Entscheidungen und Formulierungen, in der Entschiedenheit seines Auftretens. Er kennt nicht die Relativität und Problematik im Leben des bürgerlichen Jugendlichen, er würde seine Kraft dabei verschwenden und sich untüchtig machen für den eigentlichen wirtschaftlichen Kampf.

Aber selbstverständlich ist das ein Übelstand. Und wir erwarten, daß die wahre Einheitschule den heutigen Bürgerlichen befreit von der intellektuellen und ästhetischen Spielerei der Gedanken und Empfindungen durch dauernde Fühlung mit dem Werk, und wir erwarten, daß sie den heutigen Proletarier befreit von dem frühreifen und altklugen Wesen, indem sie ihm die Sorge um die Lebensnot abnimmt, ihm und den Eltern. So wird und muß sich der Unterschied zwischen den bürgerlichen und proletarischen Jugendlichen verwischen, je mehr sich die soziale Einheitschule verwirklicht. Es muß dann auch dahin kommen, daß es nicht verschiedene Jugendorganisationen der sozialistischen Parteien gibt, sondern daß die gesammte Jugend mit dem Sozialismus als Lebensanschauung sich auseinandersetzt.

Was aber jenseits dieser eben gekennzeichneten bürgerlichen und proletarischen Jugend steht, die im Jungdeutschlandbund, in den Pfadfindern und ähnlichen Bünden organisierten Jungbejahrten, die können wir nicht als Jugendliche ansprechen, sie sind Nachahmer der Erwachsenen, ihnen ist das ganze Leben in den ersten 20 Jahren eine Vorschule zum Feldwebel oder Beamten, sie sind die geborenen Untertanen, die Denktträgen und Unfruchtbaren, auf die der Name Jugend überhaupt nicht paßt, denn sie sind alt, ohne jung gewesen zu sein. Sie sind das willkommene Menschenmaterial zum Heizen des kapitalistischen Brutofens. Sie interessieren sich für nichts, sie interessieren auch keinen lebendigen Menschen, sie sind sich allein selber interessant.

Und so bleibt uns als ein besonderes Phänomen auch hier das Problem der bürgerlichen Jugend, die sich von den Anschauungen und Zielsetzungen der Erwachsenen emanzipiert hat, deren geistig bewußtester Teil die freideutsche Jugend ist.

Um es nun einmal deutlich allen denen zu sagen, die immer noch nicht wissen, was für ein Ding das eigentlich sei „Freideutsche Jugend“, denen sei wenigstens das Außerliche gesagt: Sie ist eine Fortsetzung der Wandervogelbewegung, aber bewußter, vergeistigter, sie ist kein Verein, in den man eintreten kann, sondern eine Be-

wegung, eine besondere Einstellung zum Leben; sie existiert erst seit 1913 und ist durch den Krieg in ihrer Arbeit fast lahmgelegt gewesen; zu ihr gehören auch wohl Männer wie Wyneken und Blüher, aber auch Lic. Paul Lillich, Natorp u. a. Am es politisch zu sagen: vom Kommunisten bis zum Deutschnationalen sind hier Menschen vereint; vielleicht ist es die einzige Gemeinschaft in Deutschland, die heute einen solchen Zustand zu ertragen vermag.

Wir begreifen diese Jugendbewegung als eine soziologische Erscheinung, als ein Symptom der „spätfamilialen Phase“, als ein Zeichen des sich zersetzenden Kapitalismus.

Wyneken protestiert zwar in seiner temperamentvollen Art dagegen und sagt: sie gehöre nicht zu den sozialen Emanzipationskämpfen, die alle noch dem Zeitalter des wissenschaftlichen Geistes angehören und in seinen Kategorien denken. Es gehe nicht so mechanisch-quantitativ weiter: Emanzipation erst des dritten, dann des vierten Standes, dann vielleicht des fünften, dann der Frauen, dann der Jugend, dann der Kinder und zuletzt der Haustiere. — Er sieht das Prinzip der Jugendbewegung in einem neuen Körpergefühl. „Es ist der Kampf des Lebens wider den Begriff, es ist der Freiheitskampf des Leibes.“ Ich glaube, ich könnte mich mit Wyneken rasch verständigen. Gewiß geht es nicht so mechanisch-quantitativ die Stufenleiter abwärts bis zur Emanzipation der Stubenfliege, dennoch aber ist die Befreiung der Arbeiterschaft, des Weibes, der Jugend, ja des Leibes eine notwendige und gleichzeitige Erscheinung des sich selbst zersetzenden Kapitalismus. Denn es liegt im Wesen dieses Vampyr, alles menschliche Sein blutsaugend auszupressen, um es innerlich durch den Umlauf des Warenprozesses in Mehrgewinn umzuwandeln und als Kapitalanhäufung auszuscheiden. Diesem Moloch ist bisher alles geopfert worden: die Leiber unseres Volkes, unserer Kinder und unserer Frauen, unserer Arbeiter und unserer Angestellten.

In dem Augenblick, wo die Kraft dieses Ungeheuers erlahmt, in demselben Augenblick werden wir uns unserer Leiber neu bewußt, erwacht die Frau zur Selbständigkeit, werden die Kinder ihrer Jugend inne, wird der Arbeiter Mitbestimmer usw. Unter einer Last seufzten wir alle gebunden.

Und somit bringt der Kampf der Klassen, der Sturm des vierten

Standes allen Befreiung: den Jugendlichen, den Frauen, den Arbeitern. Und somit handelt die proletarische Jugend durchaus instinktsicher, wenn sie ihre Jugend nur durch den Klassenkampf sich erobern zu können glaubt.

Denn der Kapitalismus erkennt nichts an außer sich selber, er wurde sich selber zum Gözen, zum Inbegriff alles Seins. Was galt Jugend und jugendliche Art — er sprach vom Standpunkt der Nützlichkeit aus sein Wort von der Spielerei bei der Jugend, die ernsthafter Arbeit weichen müsse; was galt ihm die Entwicklung aller Fähigkeiten im Jugendlichen, die Heranreifung zum Vollmenschen — das konnte er gar nicht gebrauchen, im lag nur an der entwickelten Spezialität zur Nuzbarmachung in irgend einem Betriebe: hier die Gehirnspezialität des höheren Schülers zum künftigen Fabrikleiter oder Kaufmann, zum ordnunghaltenden Beamten und Soldaten, zum kinderaufzuchtenden Lehrer; dort die Handspezialität gepaart mit einigem Menschenverstand zur sicheren Beherrschung des Körpers, um als Arbeiter gut verwandt werden zu können. Was scherte es ihn, wenn Kinder in den Betrieben verdarben, wenn Leiber verkümmerten, Frauen siechten und unfruchtbar wurden, Männer früh alterten und im Elend untergingen? Hier in der Welt des Kapitalismus hatte ja nichts seinen Eigenwert — der schöne Ausblick in die Landschaft war gut, um dort ein Vergnügungsort anzulegen, der Gebirgsbach war brauchbar, um damit eine Maschine zu treiben, um billig Elektrizität zu erzeugen. Ob Natur, ob Tier, ob Mensch — überall nur die eine Frage: Wie nütze ich's am besten, wie verwandle ich alles in Kapital? In diesen Strudel wurden alle Werte, letzte und höchste Dinge gezogen: Wissenschaft, Kunst, Religion. Wie konnte, wie sollte da die Jugend einen Eigenwert behalten?

Und so ist die Jugendbewegung, die sich ihrer selber als Jugend bewußt wird, ein Zeichen des zerfallenden Kapitalismus, des sieghaft aufleuchtenden Sozialismus.

Man darf nicht dagegen einwenden, das treffe nicht zu, weil weite Kreise der bürgerlichen Jugendlichen dem Sozialismus wenn nicht feindlich, so doch ablehnend gegenüberstehen. Es handelt sich mit der Feststellung, die wir hinsichtlich des langsam vordringenden und siegreichen Sozialismus gemacht haben, um einen objektiven Befund, dessen Gültigkeit durch das subjektive Empfinden nicht beein-

trächtig wird. Lange noch fühlt einer den Rand des ins Gesicht gedrückten Hutes, auch wenn er abgenommen ist, bis eine Hand glättend und streichend die Druckempfindung verwischt. Die objektive Änderung eines Zustandes und das subjektive Erlebnis dieser Tatsache fallen häufig zeitlich stark auseinander. Aus dieser Disharmonie ergibt sich bei der bürgerlichen Jugend eine merkwürdige Unsicherheit, so jugendlich sie sich äußerlich zum Teil gebärdet, zum Teil auch wirklich ist, so unjugendlich, so instinktlos und spintifizierend ist sie größtenteils innerlich. Umgekehrt beim proletarischen Jugendlichen: äußerlich wie ein Erwachsener, meist durchaus unjugendlich in Rede und Art, innerlich oft jugendlicher als der bürgerliche Kamerad, weil ungebrochen in seinem Instinkt.

Die Witterung der neuen Zeit fand innerhalb der bürgerlichen Jugend zuerst die männliche, die 1896 den Wandervogel schuf. Bekannt ist Blüher's Theorie von der Macht des Eros, der diesen Bund stiftete, von den Männerbünden überhaupt und ihrer staatlich und geistig schöpferischen Kraft. Wir glauben, es liegt in dieser genialen Hypothese ein großes Stück Wahrheit; sie hat ihre Gültigkeit für die ganze Menschheitsepoche, die unter der Signatur des nach Berufen differenzierten Mannes steht. Uns scheint, als müsse der Eros als einendes Band gerade dann zum Bewußtsein kommen, wenn die Differenzierung die Menschheit zu atomisieren droht. Er ist die polare Ergänzung der rationalen Berufsteilung. Bekanntlich entwickeln sich soziologisch die sogenannten sekundären Liebesgefühle wie Eifersucht, Scham, Keuschheit gerade infolge der Differenzierung der Männer und infolge der damit verbundenen ökonomischen Neuordnung. Es besteht also ein inniger Zusammenhang zwischen diesen beiden Tatsachen. Nun erlebt der junge Mann die Geschichte seines Geschlechts in Kürze von neuem in seiner eigenen Entwicklung, ihn berührt das Problem der Differenzierung schon mit 10 bis 12 Jahren, er erlebt diese Umwälzung des männlichen Liebeslebens mit der Ausbildung der sekundären Triebe im Anschluß daran, diese Dinge fallen mit den Zeiten der Pubertät zusammen, und so gewinnt seine geschlechtliche Entwicklung den ungeheuer revolutionären Charakter. Sein, des Mannes, Menschheitsgefühl ist also um eine gewaltige Epoche früher entwickelt und differenziert, als das der Frau — und das spiegelt sich in der Entwicklung des In-

dividuums wieder. So nahm die männliche Jugend die Morgenröte einer neuen Zeit eher wahr als die weibliche. Ja, sie glaubte infolgedessen vielfach ein besonderes Recht auf die neue Zeit zu haben, zum Teil ahnt sie auch, daß eine spezifisch männliche Epoche der Menschheitsgeschichte sich ihrem Ende zuneigt. Denn das Entscheidende in der Jugendbewegung ist nicht der männliche Bund, sondern die Mädchenbewegung. Gewiß, sie kam erst später als das Knabenerwachen, sie kam später, die Mädchenbewegung, sie kam langsam, sie kam fast schläfrig und ist beinahe jetzt noch verträumt mit jener gehemmten Bewegung des Erwachens wie auf dem bekannten Hodlerschen Bilde. Und dennoch liegt in ihr die Entscheidung.

Uns alle umweht wie Windeshauch der Atemzug der neuen Zeit. Einer neuen Zeit, die gesellschaftlich die Differenzierung der Frau nach Berufen bedeutet, die im Anschluß daran eine ungeheure Umbildung des Liebeslebens bringt und die als polare Ergänzung den weib-weiblichen Eros, den Frauenbund als Gegenstück zum Männerbund erzeugt. Und nun werden die Frauen schöpferisch, nun gewinnen sie ihre eigene Geistigkeit, nun gestalten sie mit das öffentliche Leben. Was sich seit hundert Jahren etwa vor unseren Augen abspielt, ist eine so ungeheure Revolution der ganzen Gesellschaft, wie sie seit Jahrtausenden nicht gewesen. Wir aber stehen mitten drin. In der Romantik erwachte scheu und bang, unsicher und tastend der Eros der Frau, schöpferische Kräfte blühen in ungeahnter Weise auf — die gesamte Weltgeschichte hat nicht so viel schöpferisch bedeutsame Frauengestalten aufzuweisen, wie die letzten hundert Jahre sie gebracht haben: Caroline, Annette von Droste, Luise von Francois; unter uns: Käthe Kollwitz, Ricarda Huch, Lulu von Strauß und Torney; und so wären noch viele im In- und Auslande namhaft zu machen.

Und so stehen wir mitten in der Atomisierung der Frauenwelt; der allgemeine, bis dahin so wenig differenzierte Typ des Weibes beginnt sich in tausend Nuancen zu individualisieren, und jede Frau sicht heute in sich ein Stück der Leidensgeschichte der Menschheit durch, und jeder Sieg, jeder vollendete Charakter eines Weibes ist ein Schritt voran auf der großen Straße der Menschheit. Beginnt für den Mann heute nur eine neue Seite des Menschheitsbuches, so beginnt für die Frau ein neues Kapitel. Ein ganzes Kapitel

lang mit vielen Abschnitten, eine ganze Epoche lang mit mancherlei Phasen, hat das Weib den Hintergrund gebildet, die Kulisse, vor der sich der Mann in tausend Künsten tummelte, nun will auch sie mitspielen, ihre Rolle auf sich nehmen; der Mann muß sich bescheiden lernen, und der Hintergrund ist nicht mehr vom Leid der Frau verstellt, sondern eröffnet wie das Dionysostheater in Athen den Blick aufs Meer, den Ausblick aufs Unendliche. Und darum liegt der entscheidende Faktor der Jugendbewegung heute bei den heranwachsenden Mädchen. Und sie erleben das Problem der Differenzierung, die neue Erotik, die Umbildung der sogenannten sekundären Liebesgefühle, ja ihre Überwindung, sie erleben all diese tief erschütternden Dinge erst nach der eingetretenen Geschlechtsreife, erst mit 16, 17 Jahren, ja manchmal mit 20 und 21 Jahren. Und so erlebt das Mädchen entscheidende Dinge um sieben Jahre später als der Junge; und daß die Mädchen angeblich den Knaben voraus sind, liegt nur an der von Problemen unberührten Sicherheit ihres Seins, so daß sie ruhiger, fertiger, erwachsener erscheinen, als sie in Wahrheit sind. Denn dafür liegen in ihnen weite Strecken brach, die beim Knaben schon längst unter den Pflug genommen sind. Aber wenn sie dann in die entscheidenden Stunden ihres Lebens kommen, dann scheint bei den Mädchen heute der Pflug tiefer zu greifen als bei den Knaben, dann wird die feste Kruste des Ackers aufgerissen, und er liegt offen mit riesigen violetten Wunden. Und dieser Acker hat eine wunderbare Fruchtbarkeit, wie berauschend reich blühen viele Frauenleben heute vor unseren Augen, während so bescheiden und armselig der Acker des Mannes daneben darbt. Und welch köstliche Frucht trägt heute manches Frauenleben! Tausendmal reicher als das Feld des Mannes, dessen Boden erschöpft ist.

Diese Überlegenheit der Frau, die wir heute bei reiferen Mädchen und Frauen beobachten zu können glauben, findet sich schon gelegentlich bei 20- und 21 jährigen. Sie kulminiert um das 30. Jahr, um sich dann wieder dem männlichen Geschlecht anzugleichen. Dagegen scheint uns in der Regel ein 13- bis 16jähriger Knabe dem gleichaltrigen Mädchen an Produktivität überlegen zu sein, während dem Mädchen die größere Weltsicherheit ohne weiteres zugestanden werden soll.

Wenn wir also mit diesen rationalen Begriffen der soziologischen Beobachtung, des biogenetischen Gesetzes uns über die Jugend-

bewegung zu orientieren versuchen, dann gleichen wir dem Seemann, der mit Kompaß, Beobachtung und Messung den Punkt festzustellen bemüht ist, auf dem sich sein Schiff auf der ungeheuren Weite des Weltmeeres befindet. Und erst nach sorgfältiger Beobachtung und Überlegung wird er unter Berücksichtigung des Reiseziels, des Wetters und der Strömung den weiteren Kurs des Schiffes bestimmen. Er wird dann aus den gegebenen Faktoren heraus die Entscheidungen treffen, die ihn am schnellsten und sichersten zu seinem Ziel führen.

Diese rationale Aufgabe gilt es für die Jugendbewegung zu lösen. Dann werden wir nicht sinnlose Bickzackwege steuern, wie die sogenannten liberalen Pädagogen, die Freiheiten, aber keine Freiheit gewähren wollen. Wir werden auch nicht Gegendampf geben und die Jugend mit militärischen Spielereien aufhalten, sondern wir werden in klarer Überschau des zurückgelegten Weges auch die weitere Fahrt bestimmen und uns nicht irreführen lassen durch Luftspiegelungen und Schwierigkeiten der Stunde. Gerade wer eine Ahnung davon hat, wie sehr jedes Einzelleben einem Nachen zwischen Wellenbergen gleicht, gerade der wird den Ramm des nächsten Wellenberges nicht für das Ende der Welt halten, gerade den wird das Schwimmen im Wellental nicht mutlos machen, das Tanzen auf der Wellenhöhe nicht übermütig. Denn sein Geist steht als Wächter am Steuer und ist nicht gebunden an die materielle Engheit der Sekunde, nein, riesengroß späht er über Wellentäler und Wellenberge nach dem Lande der Verheißung, er hat epochal denken gelernt und kann absehen von persönlichem Glück oder Unglück, vom Erfolg oder äußeren Untergang.

Anders ist die Arbeit derer, die die letzten Triebkräfte, die sich in der Jugendbewegung auswirken, erklären und enträtseln wollen. Sie gleichen Tiefseeforschern, die das Geheimnis der Wassermasse unter dem Schiffe bis zum Grunde durchschauen wollen. Auch das ist eine notwendige Arbeit; ob sie aber jetzt schon zu allgemein gültigen Resultaten führen kann, bleibt zu überlegen. Immer wird die Tiefseeforschung zunächst nur gewisse Abschnitte des Meeresbodens abtasten und ergründen, immer wird die philosophische Abtastung der Menschheitsgründe nur gewisse Zeiten umfassen können. Sie wird leicht Gefahr laufen, ihre Resultate, die sie für gewisse

Tiefen und Gründe gefunden, zu verallgemeinern, und das scheint uns die Lage derer zu sein, die um Blüher herum die Tiefseeforschung der Jugendbewegung betreiben. Gewiß ist dadurch manche Untiefe entdeckt, manche Strömung bekannt geworden, die schon das eine oder das andere Lebensschiff hat scheitern oder abtreiben lassen, und so ist sie wertvoll und von großer Zukunft. Aber sie ist eine Arbeit für ruhige See und für stille Zeiten. In den stürmischen Wehen unserer Tage gilt es vielleicht mehr, die nüchterne, praktische Arbeit der allgemeinen Orientierung zu leisten, um nicht im Dunkel des brandenden Zeitmeeres den Kurs zu verlieren. Sehen wir hier und da ein Schiff sinken, ein Schiff abirren, so müssen wir die Zähne zusammenbeißen, desto fester das Steuer packen, desto sorgfältiger den Kurs halten, denn das Einzelschicksal ist völlig gleichgültig geworden gegenüber der Zukunft unseres gesamten Volkes, ja der ganzen Menschheit. In diesem Rahmen muß Jugendbewegung gesehen werden, nicht isoliert als Liebhaberei tiefäugiger Jünglinge im Schillertragen, nicht als die Romantik von Jungfrauen in sackartiger Umhüllung, sondern als die Sturmbotin einer neuen Zeit. Und diese neue Zeit heißt: das Zeitalter des Sozialismus, das Zeitalter des Personalismus.

Die alte Familie zersetzt sich, sie gibt immer mehr Funktionen an die Allgemeinheit ab; bei bedeutend erhöhtem Maß persönlicher Entwicklungsfreiheit ist doch andererseits auch ein bedeutend erhöhtes Maß persönlicher Gebundenheit vorhanden; nicht an die Forderungen der Familie oder des Standes, sondern an die Forderungen der Gesellschaft. Aber je weiter das Dach sich erstreckt, das ich über meinem Kopfe habe, desto mehr Spielraum habe ich unter ihm. In den kreisförmigen Hütten der Familie mit wenigen Metern Durchmesser gab es keine große Bewegungsfreiheit, und schnell stand man ausgestoßen und abseits, fremd und frierend vor der Tür. Der ungeheure Palast der sozialen Gemeinschaft kennt nicht das Aufeinanderhocken und Sich-auf-die-Hacken-treten der alten Familie, er schafft einen neuen Typ der Familie, aber ohne die enge Luft der niederen Hütten, er schafft eine ganz andere Weite der Lebensmöglichkeit denn je zuvor. Dann hören auch die täglichen Reibungen auf, die heute wegen allzu großer Enge das Leben in den Familien so mühselig machen, eine neue Form des Zusammenlebens zwischen

Eltern und Kindern wird den Jugendlichen ihre freie Entfaltung sichern, und die Jugendbewegung wird den familienfeindlichen Charakter verlieren, der ihr heute so leicht anhaftet.

Wem aber all diese Dinge utopisch oder panthastisch klingen, wer nicht gelernt hat, in Menschheitsepochen zu denken und die Zeichen der Zeit zu beachten, dem möchten wir einen kleinen Hinweis geben, der ihn nachdenklich machen muß. Jeder Pädagoge, der heute in unserer Jugend arbeitet, beobachtet eine völlig veränderte seelische Struktur unserer Jugend, verglichen mit der, die er in seiner eigenen Jugend wahrnahm. Ein Beispiel: unsere Generation hat sich, nicht ohne oft mühselige Arbeit, die Gedankenwelt Stefan Georges und Rainer Maria Rilkes erobert, eine Gedanken- und Gefühlswelt, die der Generation unserer Eltern völlig fremd ist, eine Kost, die für sie gehaltlos, eine Form, die für sie Spielerei ist. Diese gleichen Dinge sind unserer Jugend Nahrung, sind ihrem Sein völlig adäquat, sie lebt in diesen Dingen und weiß gar nicht, daß da Schwierigkeiten sind; selbst wenn sie mit dem Verstand nicht alles erfäßt; in ihr schwingen die unzähligen Ober- und Untertöne dieser Musik mit, die bei den Alten gar keine Resonanz findet.

Da wurden neulich mit einer Klasse 12- bis 13-jähriger Mädchen Rilkes Dichtungen „Orpheus, Eurydike und Hermes“ und „Alkestis“ behandelt; wie tief wurde diese Sprache von den Mädchen verstanden, die der älteren Generation bestenfalls Kling-Klang ist. Wir kennen Sekundaner und Primaner, denen ein Blick in Georges Dichtungen Morgenandacht ist, während ihre Lehrer wenig damit anzufangen wissen. Wir enthalten uns bei dieser Beobachtung jeder Wertung, wir sagen nur: jeder, der sich nicht absichtlich mit Vorurteilen selber vernagelt, der sich über die ungeheuer schwierige pädagogische Situation nicht mit dem billigen Gerede hinwegtäuscht: die Kinder sind verhehrt, in sie wird tausenderlei hineingetragen, was ihre Köpfe verdreht — jeder, der unbefangen an die jungen Menschen herantritt, wird die Tatsache bestätigt finden: es liegt eine ganz andere seelische Struktur vor als noch in unserer Jugend. Das würde noch weiter auf ganz anderen Gebieten zu beobachten sein: vielleicht könnte man zu dem Resultat kommen, daß der Ablauf des geschichtlichen Werdens etwas ist, wofür in der heutigen Jugend kein Organ vorhanden ist, daß ihr geschichtliche

Dinge nur insoweit wertvoll sind, als sie Ausdruck allgemeinmenschlicher Äußerungen sind; vielleicht ist unsere Jugend eine unhistorisch erlebende Generation in dem Sinne der französischen Revolutionstheoretiker des 18. Jahrhunderts. Und so ließen sich andere Beobachtungen anreihen.

Das Ergebnis dieser rein objektiv festzustellenden Tatsachen ist also: Jugendbewegung liegt nicht nur in einem äußerlich vorhandenen Streben gewisser Jugendlicher vor, sich ein Eigenrecht zu erringen — vom Standpunkt des alten Pädagogen aus, der für soziologische Phänomene kein Verständnis zu haben pflegt —, sondern Jugendbewegung ist eine seelische Umbildung und Neueinstellung, bei der selbst der Pädagoge ältesten Schlages zugeben müssen — falls er noch einen Sinn für Tatsächlichkeiten hat —, daß sie vorhanden ist, daß in ihr die Ursache für die Hoffnungslosigkeit und Unerquicklichkeit des unverändert übernommenen Unterrichtsbetriebes liegt.

Was wir nun wollen ist aber weiter nichts, als daß dieser Tatsächlichkeit Rechnung getragen wird, daß diese neue psychologische Situation verwertet wird, anstatt sie böckig zu ignorieren, daß an dieses seelische Neuland, an diese sanft blühenden Gärten mit Ehrfurcht herangegangen wird, anstatt mit der Dampfwalze der altbewährten Methode alles zu zermalmen. Denn wir wissen es: es kann keine Schule werden, die unser Volk seelisch gesund erhält, die nicht eingestellt ist auf diese Tatsachen; und es ist unsere Aufgabe, unsere, der Männer und Frauen, deren Seelen noch nicht Schwielen tragen und hart geworden sind im Reiben und Stoßen der Zeit, es ist unsere Aufgabe, mit aller Nüchternheit und Tatsächlichkeit uns Rechenschaft zu geben über die notwendigen Aufgaben und dementsprechend zu handeln. Wir wollen die Jugend nicht begünstigen, wir wollen ihr nicht schmeicheln und sie wie einen Gözen anbeten; wir haben auch nicht den utopistischen Überschwang gewisser Jugendkreise, die da glauben, man könne von morgen an die gesamte deutsche Jugend in Internaten erziehen, sondern wir legen in Sachlichkeit und Strenge — für manche Jugendliche fast philiströs und oberlehrerhaft — den Grundstein für eine neue Schule, die der Jugend wird Heimat sein können, wo der Gegensatz zwischen Schule, Familie und Jugend sich selber aufhebt, wo endlich Schule und Hochschule gleichbedeutend sind mit — Jugendbewegung.